

Vorgeschichte : Nordische Studien in der Schweiz vor der Gründung der Abteilung für Nordische Philologie

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **64 (2019)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II. Vorgeschichte: Nordische Studien in der Schweiz vor der Gründung der Abteilungen für Nordische Philologie

II.1. Anfänge im 19. Jahrhundert

Wie an zahlreichen anderen Universitäten des deutschen Sprachgebiets wurden auch an der Universität Basel und an der Universität Zürich im Lauf des 19. Jahrhunderts Lehrveranstaltungen zu nordischen Themen im weitesten Sinn im Rahmen der Beschäftigung mit dem Germanischen, das heisst primär dem Deutschen und dem Englischen, angeboten. Der folgende knappe Überblick über diese Anfangsphase einer wissenschaftlichen, universitären Auseinandersetzung mit der sprachlich vermittelten Kultur des Nordens, denn um eine solche ging es in fast allen Fällen, basiert hauptsächlich auf einer Auswertung sämtlicher Vorlesungsverzeichnisse der beiden Schweizer Universitäten, an denen seit 1968 „Nordische Philologie“ als eigenständiges Fach etabliert ist.¹

Basel

Der Sachse Carl Friedrich Sartorius (1793–1835) wurde 1819 im Alter von 26 Jahren der erste Basler Professor für Germanistik. Folglich verzeichnet das Vorlesungsverzeichnis dieser Universität als erste Lehrveranstaltung zu einem nordischen Thema seine Vorlesung „Altnordische Mythologie“ aus dem Wintersemester 1825/26. Sartorius' Ambition war es offensichtlich ein Anliegen, jedenfalls mindestens anfänglich, auch „Ueber das Wesen der schönen Literatur und ihr Verhältnis zu den höheren Wissenschaften wie zum Leben“ nachzudenken.² Leider konnte jedoch ein solches Programm nicht umgesetzt werden und die Chance, beispielsweise auch neuere nordische Literatur in die Betrachtung einzubeziehen, die in der Ankündigung seiner zweiten Vorlesung angelegt war – „Nordische Mythologie (nach der Edda und Oehlenschlägers mythischen Dichtungen (zweistündig))“ – wurde vertan. Aufgrund der offenbar sehr mangelhaften Qualität seiner Lehre und persönlicher Probleme wurde Sartorius 1832 nach einem spontan eingereichten, freiwilligen Rücktritt von seinem Lehramt nicht mehr wieder angestellt. Er verliess Basel und verstarb 1835 in seiner Heimat.³ Nordistik konnte sich noch nicht als ein sowohl historisch wie zeitgenössisch ausgerichtetes Fach etablieren und wurde in den folgenden Jahrzehnten auf die allgemein verbreitete historisierende Linie gebracht.

Personifiziert wurde diese in der wirkungsmächtigen Figur Wilhelm Wackernagels (1806–1869), der 1835 Basels erster eigentlicher Lehrstuhl-Inhaber für Germanistik wurde und einer der führenden Vertreter seines Faches werden sollte. Im vorliegenden Zusammenhang der Herausbildung einer Nordistik ist vor allem seine Überblicksvorlesung „Germanische Alter-

1 Die beiden Listen „Lehrveranstaltungen zu den nordistischen/skandinavistischen Themen an der Universität Basel seit 1820“, zusammengestellt von Matthias Hauck und von Timon von Mentlen, und „Lehrveranstaltungen zu den nordistischen/skandinavistischen Themen an der Universität Zürich seit 1820“, zusammengestellt von Timon von Mentlen, finden sich im Anhang zu diesem Buch.

2 Vgl. seine Schrift mit diesem Titel, Basel 1818, 24 Seiten.

3 Vgl. auch Christiane Tietz: *Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch*, München 2018, bes. Fussnoten 16–29.

thümer“ zu nennen, die er ab dem Wintersemester 1843/44 bis zum Wintersemester 1869/70 unter demselben Titel mit grosser Regelmässigkeit alle ein bis zwei Jahre 13 Mal vierstündig hielt, lediglich im Sommersemester 1858 ergänzt durch „Deutsche Mythologie“ von Dr. M. Rieger. Es versteht sich von selbst, dass in all diesen Lehrveranstaltungen sowohl unter germanisch wie unter deutsch auch immer das Altnordische mitgemeint war. Lehrangebote, die die altnordische Sprache oder Dichtung ins Zentrum auch der Bezeichnung rücken, treten in Basel erstmals im Wintersemester 1869/70 hervor, als Dr. Carl Remigius Meyer, der sich später als Professor Karl Meyer nannte, „Ausgewählte Lieder der Edda“ behandelte (wiederholt im Wintersemester 1871/72). Meyer hielt in den folgenden Jahren auch die mehrsemestrige Vorlesung „Germanische Alterthümer“ (I. Teil, II. Teil, Schluss), regelmässig Vorlesungen über deutsche Mythologie (insgesamt fünf Mal) sowie im Wintersemester 1875/76 und im Wintersemester 1884/85 über „Grammatik der altnordischen Sprache und ausgewählte Lieder der älteren Edda“.

Der sehr umtriebige Rudolf Koegel (1855–1899), der 1888 ordentlicher Professor für Deutsche Sprache und Literatur geworden war, führte den Altnordisch-Unterricht einmal, im Sommersemester 1892, durch. Danach war bis zum Sommersemester 1903 Adolf Socin (1859–1904), 1882 promoviert, 1887 habilitiert, ab 1894 bis zu seinem Tod ausserordentlicher Professor für Deutsche Philologie, dafür zuständig und las über „Einführung in die altnordische Sprache und Literatur“, „Einführung ins Altnordische“, „Ausgewählte Lieder der Edda“, „Lektüre der altnordischen Quellen zur Heldensage“, „Lektüre der Völsunga Saga“, „Die Heldenlieder der Edda“.

Der vor allem als Volkskundler sehr einflussreiche Eduard Hoffmann-Krayer (1864–1936), 1890 in Basel promoviert, ein Jahr darauf in Zürich habilitiert und danach am Schweizerischen Idiotikon dort tätig, wurde 1900 als ausserordentlicher Professor für Phonetik, Dialektologie und Volkskunde nach Basel berufen und war 1909–1936 Ordinarius für Germanistische Philologie. Noch in seinen Aufgabenbereich als Extraordinarius fielen im Sommersemester 1908 „Altnordisch mit Übungen für Anfänger (dreistündig)“ und im Wintersemester 1909/10 „Lektüre eines altnordischen Prosadenkmals (einstündig)“. Danach gab es eine Lücke im nordistischen Angebot.

Der aus Deutschland stammende Anglist Hans Hecht (1874–1946) hatte sich 1905 in Bern habilitiert und wurde 1909 ausserordentlicher und 1911 ordentlicher Professor für Englische Philologie in Basel; 1922 nahm er einen Ruf nach Göttingen an. Er hielt im Sommersemester 1914 die „Einführung in das Altnordische“ und im Wintersemester 1914/15 „Altisländisch: Kursorische Lektüre der Hönsna-Thores Saga“. Nachdem Hecht 1915 freiwillig nach Deutschland zurückgekehrt war, um am Krieg teilzunehmen,⁴ gab der Germanist Wilhelm Bruckner (1870–1952) 1906 eine „Lektüre der Gunnlaugssaga zur Einführung in das Altnordische“ sowie 1917–1919 zwei Mal die „Einführung ins Altnordische“, ehe Andreas Heusler (1865–1940) nach seiner Rückkehr aus Berlin ab dem Sommersemester 1921 bis zu seinem Rücktritt im Wintersemester 1936/37 allein das gesamte Lehrangebot in Nordistik übernahm.

Nordische Themen bildeten somit einen festen Bestandteil des Lehrangebots seit der Einweihung der wieder eingerichteten Universität in Basel im Jahre 1835: Lehrveranstaltungen

4 Vgl. u. a. David Tréfás: „Deutsche Professoren in der Schweiz: Fallbeispiele aus der Geschichte der Universität Basel im 19. und 20. Jahrhundert.“ *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 109, 2002, S. 103–118, zu Hecht bes. S. 118–121.

zu Tacitus *Germania* und nordischer bzw. germanischer oder deutscher Mythologie als Teil einer umfassenden Germanischen Altertumskunde sowie gegen das Ende des Jahrhunderts vermehrt Einführungen ins Altnordische wurden regelmässig, oft jedes Jahr, durchgeführt. Heinrich Löffler fasste 1993 die Situation der Nordistik an der Universität Basel in diesen frühen Jahrzehnten treffend zusammen, als er aus Anlass des Rücktritts von Oskar Bandle schrieb, sie habe in Basel, „wenn auch nicht als selbständiges Fach, eine lange Tradition: Sie ist als Altnordisch (Altisländisch) von Anfang an Teil der älteren Germanistik gewesen und war lange Zeit obligatorischer Bestandteil des Faches, wie im übrigen auch der Anglistik. Die Nordistik hatte in Basel lange Zeit diese historische Grundlagenfunktion inne und wurde seit 1869 von bekannten Germanisten in Forschung und Lehre vertreten.“⁵

Demgegenüber ist festzustellen, dass diese tatsächlich vorhandene Tradition des Altnordischen als Teil der Altgermanistik und Altanglistik fast ausschliesslich auf das Philologische im engeren Sinn fokussiert war und die erste eigens einem neueren nordischen Schriftsteller gewidmete Lehrveranstaltung an der Universität Basel bezeichnenderweise erst im Sommersemester 1899 stattfand, als Privatdozent Dr. Hans Trog (1864–1928) eine Vorlesung über „Henrik Ibsen (einstündig), publice“ (sowie mehrmals Vorlesungen über „Das moderne Drama“ allgemein) hielt. Trog war von 1901 bis 1928 Feuilleton-Redaktor der *Neuen Zürcher Zeitung* und prägte mit „seinen über 4'000 formvollendeten Theater- und Kunstkritiken [...] den damaligen Diskurs“.⁶ Der Germanist und Philosoph Albert Gessler (1862–1916) hielt danach in den Sommersemestern 1904 und 1906 weitere Vorlesungen über „Henrik Ibsen“ bzw. „Henrik Ibsens Leben und Werke“. Dessen Texte, die die Jahrhundertwende faszinierten, fanden somit verhältnismässig rasch ihren universitären Niederschlag im neuliterarischen Lehrprogramm, doch blieben Vorlesungen zur neunordischen Literatur an der Universität Basel ein vereinzeltes Phänomen bis in die 1960er Jahre, als die Schwedisch-Lektoren ihren Sprachunterricht auf die moderne schwedische Literatur ausweiteten.

Zürich

Auch an der erst 1833 gegründeten Universität Zürich waren mit Ludwig Etmüllers Vorlesung „Deutsche Alterthümer“ vom Sommersemester 1833 und Ludwig Löw von Steinfurths „Erklärung der Germania des Tacitus“ vom Wintersemester 1833/34 gleich von Beginn weg die allgemein kanonisierten nordistischen Lehrthemen repräsentiert.

Der Jurist Löw von Steinfurth (1803–1868) hielt während seiner siebenjährigen Amtsdauer als Professor in Zürich in den Wintersemestern von 1883/34 bis 1839/40 sieben Mal die *Germania*-Vorlesung mit dem gleichen Titel. Er wurde danach Nassauischer Richter und Abgeordneter. Nachdem der Jurist Johann Caspar Bluntschli (1808–1881, 1843–1848 Rechtsprofessor an der Universität Zürich) im Wintersemester 1840/41 die *Germania* „aus den deutschen Alterthümern erläutert“ und im Sommersemester 1847 wiederholt hatte, übernahm der Philologe Heinrich Schweizer-Siedler (1815–1894), ab 1841 Privatdozent, ab 1849 ausserordentlicher, ab 1864 ordentlicher Professor für Sanskrit und Vergleichende Sprachwissenschaft sowie Lehrer an der Kantonsschule und der Höheren Töchterschule ab dem Wintersemester 1849/50 die „Germania des C. Tacitus“ mit grosser Zuverlässigkeit bis kurz vor seinem Tod; das letzte Mal

5 Heinrich Löffler: „Nordische Philologie. Professor Bandle verlässt nach 25 Jahren die Basler Nordistik.“ *Basler Stadtbuch* 1993, S. 208–209. www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1993/1993_2317.html (27.12.2018).

6 Vgl. Gabrielle Schaad: „Trog, Hans.“ *Historisches Lexikon der Schweiz*.

wird die Vorlesung für das Wintersemester 1892/93 angezeigt. Schweizer-Siedler hat sie bis dann nicht weniger als 25 Mal gehalten. Daneben las er auch über „Lautlehre und Formenlehre des Gotischen und Althochdeutschen, mit Berücksichtigung der verwandten Sprachen“ (Sommersemester 1843) oder „Vergleichende indogermanische Mythologie“ (Wintersemester 1872/73). Nach Schweizer-Siedler taucht die Tacitus-Vorlesung nur noch sporadisch auf (u. a. in den Wintersemestern 1900/01 [Dr. L. Bloch] und 1902/03 [Dr. E. Schwyzer]).

Ludwig Ettmüller (1802–1877)⁷ ist verschiedentlich als erster Germanist der Universität Zürich bezeichnet worden. Er kam 1833 aus Sachsen als Lehrer für Deutsch und Geschichte an die Kantonsschule Zürich und wird zum ersten Mal im Sommer 1836 und dann nochmals im Sommer 1838 als Dozent im Vorlesungsverzeichnis der Universität mit der erwähnten Mythologie-Vorlesung aufgeführt. Als er 18 Jahre darauf im Wintersemester 1856/57 erneut an der Universität in Erscheinung tritt, tut er dies als ausserordentlicher Professor für altdeutsche Sprache und Literatur – und hält dieselbe Vorlesung „Deutsche Mythologie“, auf die er dann allerdings nur noch ein Mal im Winter 1863/64 zurückgreift. In der Folge beschäftigt sich Ettmüller in seinem Unterricht – als Germanist hatte er das gesamte Gebiet der mittelalterlichen deutschen Sprache und Literatur zu betreuen und das *Nibelungenlied* war wiederkehrendes Thema – schon um die Jahrhundertmitte mit so spezifisch nordistischen Veranstaltungen wie „Altnordische Grammatik und Leseübungen“ (unter diesem und ähnlichen Titeln im Sommersemester 1857, 1858, 1860, Wintersemester 1860/61, 1861/62, variiert auch mal als „Altnordische oder Angelsächsische Grammatik und Leseübungen“, Wintersemester 1862/63, Sommersemester 1865, Wintersemester 1867/68, Wintersemester 1870/71), „Erklärung altnordischer Gedichte [oft auch „nach seinem Lesebuche“]“ (Wintersemester 1858/59, Sommersemester 1863, Wintersemester 1865/66) und in den 1870er Jahren immer wieder „Ausgewählte Eddalieder“ bzw. „Erklärung ausgewählter Eddalieder“ (Sommersemester 1872, 1873, Wintersemester 1874/75, 1875/76, 1876/77 und letztmals Sommersemester 1877). Ettmüller etabliert mit seinen nordistischen Lehrveranstaltungen an der Universität Zürich den Begriff und das Konzept „Altnordisch“, der damit zum festen Bestandteil der Zürcher Alt-Germanistik und Alt-Anglistik bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein wird. Hinter den vielleicht eher eintönig repetitiv klingenden Titeln verbirgt sich eine umfangreiche, langandauernde und auch stark nach aussen wirkende Lehrtätigkeit, auch wenn diese von einem jüngeren Kollegen als wenig mitreissend bezeichnet wurde.⁸ Richard Wagner nannte „den alten Freund“ jedenfalls liebevoll „Eddamüller“ und spielte damit auf die Tatsache an, dass Ettmüller zu den wichtigsten deutschen Eddaforschern und nicht zuletzt Eddaübersetzern des 19. Jahrhunderts zu zählen ist. Stefan Sonderegger, der sich wiederholt mit der Geschichte der Übersetzungen aus dem Altnordischen beschäftigte, zeichnete denn auch ein sehr positives Bild von Ettmüllers stabreimenden Übersetzungen aus dem Altenglischen (*Beowulf*) und Altnordischen (Eddalieder) und nannte seine Persönlichkeit „im besten Sinn des Wortes popularisierend“. Während

7 Vgl. zu Ettmüller u. a. Werner Krahl: *Ernst Moritz Ludwig Ettmüller, 1802–1877. Ein ehemals berühmter Alt-Gersdorfer. Biographische Skizze*, Löbau 1999; Andrea Reuter-Crona: „Ernst Moritz Ludwig Ettmüller 1802–1877. Erster Altgermanist und Übersetzer an der Universität Zürich.“ Lizentiatsarbeit, UZH 1983; Stefan Sonderegger: „Fast ein fahrender Sänger. Ludwig Ettmüller – erster Germanist an der Universität Zürich.“ *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 237, 12./13.10.2002, S. 72.

8 Ludwig Tobler: „Ettmüller, Ernst Moritz Ludwig.“ *Deutsche Biographie*. „Seine Wirksamkeit als Lehrer war nicht bedeutend, weil schon sein Organ ungünstig war und ihm die Gabe methodischer Mittheilung fehlte.“

Ettmüllers *Vaulu-Spa, das älteste Denkmal germanisch nordischer Sprache* 1830 in Leipzig erschien und dort 1870 auch sein vielverwendetes Buch *Altnordischer Sagenschatz* veröffentlicht wurde, war Zürich der Druckort seiner ebenfalls sehr wirkungsmächtigen Teilübersetzung der Liederreda, *Die Lieder der Edda von den Nibelungen, stabreimende Verdeutschung nebst Erläuterung* (Orell Füssli 1837), und von *Altnordisches Lesebuch nebst kurzgefasster Formenlehre und Wörterbuch, zum Gebrauch bei Vorlesungen* (1861) sowie, im *Programm der Kantonsschule Zürich* für das Jahr 1858 die Abhandlung „Versuch einer strengeren Behandlung altnordischer Gedichte“ (S. 1–34), ein früher Beitrag zur Editions kritik der Edda.

Der etwas jüngere Hermann Lüning (1814–1874), der aus Westfalen stammte, musste als Burschenschaftler ebenfalls Deutschland verlassen, fand in Zürich 1845 zuerst eine Stelle als Lehrer an einem Privatinstitut in Zürich und wurde dann 1848 Deutsch- und Geschichtslehrer, „Professor an der Cantonsschule in Zürich“⁹. Lüning war mit Ettmüller gut bekannt und sprach von diesem als „mein gelehrter freund und college Ettmüller“.¹⁰ Zusammen mit Ettmüller ist Lüning der erste Forscher, der in der Schweiz nordistische Themen im engeren Sinn nicht nur in Vorlesungen behandelt, sondern auch ausführlicher darüber publiziert. Von ihm stammt in erster Linie die 1859 bei Meyer & Zeller in Zürich herausgegebene Gesamtedition der Lieder-Edda: *Die Edda. Eine Sammlung altnordischer Götter- und Heldenlieder. Urschrift mit erklärenden Anmerkungen, Glossar und Einleitung, altnordischer Mythologie und Grammatik*. Das Buch stellt eine Gesamtpräsentation des altisländischen Textes sowie eine grundlegende Einführung in Sprache und Mythologie dar. Lüning strebt ausdrücklich keine textkritische Edition an (er lehnt sich an Munchs Ausgabe an), sein Ziel ist es vielmehr, eine Ausgabe „*in usum delphini*“ (S. V) vorzulegen. Von jedem Gedicht werden der Inhalt zusammengefasst, der Originaltext mit Varianten sowie ein umfangreicher Stellenkommentar gegeben. Lünings ‚Handbuch‘ war ein sehr nützliches Hilfsmittel für den Unterricht. Weitere einschlägige Publikationen waren „Altnordische Texte“ (*Programm der Kantonsschule Zürich*, 1859, S. 1–22) sowie *Altnordische Texte. Grímnismál – Fridthjófs saga en frækna – Krókr hinn svarti*, Zürich: Zürcher & Furrer, 1859. Da im 19. Jahrhundert an der noch jungen Universität Zürich viele Lehrkräfte auch Stellen oder Pensen am Gymnasium (Kantonsschule) innehatten, darf Lüning ohne Einschränkung zum erweiterten Kreis der Universitäts-Professoren der Zeit und damit zur Vorgeschichte der sich rund hundert Jahre später etablierenden Abteilung für Nordische Philologie gezählt werden.

9 Hermann Lüning, *Edda*, Zürich 1859, Titelblatt.

10 ebd., S. V.

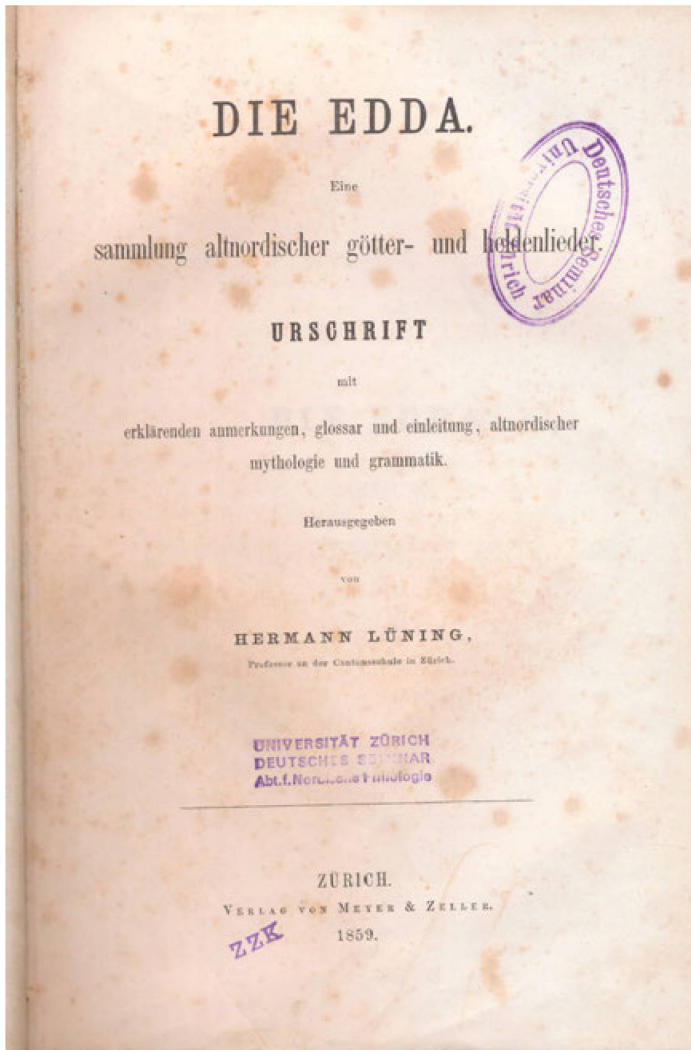


Abb. 1: Hermann Lüning: *Die Edda* (Zürich 1859) (Bibliothek Nordistik Zürich)

Bei Dr. Hugo Wislicenus (1836–1866), Privatdozent am Polytechnikum und an der Universität sowie Lehrer am Lehrerseminar in Küsnacht – er verunfallt 1866 im Alter von nur 30 Jahren als erster Bergsteiger am Tödi¹¹ – muss es sich um einen sehr aktiven und ideenreichen jungen Menschen gehandelt haben. In den wenigen Semestern von Winter 1863/64 bis Winter 1866/67 sind von ihm folgende Lehrveranstaltungen verzeichnet: „Die Edda“ (vier Mal), „Allgemeine Mythologie“, „Historisch-kritische Einführung in die germanische Mythologie“, „Germanische Mythologie“ (drei Mal), „Das Nibelungenlied“ (zwei Mal), „Die deutsche Heldensage“, „Das Nibelungenlied“ (zwei Mal), „Die erste klassische Periode der deutschen Dichtung“, „Germanistische Colloquien“ (zwei Mal). Hinzu kommen die Publikationen *Die Symbolik von Sonne und Tag in der germanischen Mythologie* (1862) und *Loki, das Nibelungenlied und das Dionysos-Theater in Athen* (1867); eine genauere Auswertung dieser Arbeiten und Tätigkeiten würde sich unter Umständen durchaus lohnen.

¹¹ Vgl. Berlepsch: „Ein Unglücksjahr in den Alpen.“ de.wikisource.org/wiki/Ein_Unglücksjahr_in_den_Alpen

Nach Etmüllers Tod war Ludwig Tobler (1827–1895), ab 1873 Extraordinarius, ab 1893 Ordinarius für Germanistik in Zürich, im Wintersemester 1877 zuständig für den Altnordisch-Unterricht, der ab Sommersemester 1893 von Albert Bachmann (1863–1934), ab 1896 Toblers Nachfolger, wahrgenommen wurde, bis dieser 1903 teilweise in die Hände von Adeline Rittershaus-Bjarnason übergang (vgl. dazu den nächsten Abschnitt von Lukas Rösli), jedoch nach deren Rückzug von der Universität 1920 wieder hauptsächlich von Bachmann ausgeführt wurde.

In den grossen Zügen lässt sich die Entwicklung von nordistischer Lehre (und in geringerem Umfang auch Forschung) an der Universität Zürich während des 19. Jahrhunderts durchaus mit jener in Basel vergleichen. Am Anfang stand die Beschäftigung mit den sogenannten germanischen Altertümern, darunter an erster Stelle Tacitus *Germania* und Mythologie, wobei sich in Zürich eine starke Tradition eines juristischen Interesses an der *Germania* beobachten lässt. Im Unterschied zu Basel tritt jedoch in Zürich mit Ludwig Etmüller früh ein Germanist hervor, der sich mit grosser Energie besonders auch der nordischen Überlieferung widmet und auf diesem Gebiet, unterstützt von Hermann Lüning, wichtige Publikationen vorlegt. Die Betreuung des Altnordisch-Unterrichts liegt darauf in den Händen der meist philologisch ausgerichteten Professoren für deutsche Sprache und Literatur und hat eine Basis in der Sprachwissenschaft, Nordistik ist in mancherlei Hinsicht eine Art Hilfswissenschaft der Germanistik und später auch der Anglistik. Nordische Themen, die also auch in Zürich sozusagen seit Beginn der Universität behandelt werden, sind im grossen Ganzen auf die eddischen Gedichte beschränkt; andere altnordische Textgattungen finden kaum Berücksichtigung. Mit der Dozentin Adeline Rittershaus-Bjarnason wird ab 1903 erstmals in Zürich auch Lehre in neueren skandinavischen Literaturen angeboten, während es danach nochmals mehr als Jahrzehnt dauert, ehe ein Professor der Germanistik eine Vorlesung über Ibsen hält (Emil Ermatinger, „Ibsens Gesellschaftsdramen“, Wintersemester 1915/16).

II.2. Nordistische Lehrveranstaltungen in Basel und Zürich 1900–1945 im Überblick

Natürlich repräsentiert das Jahr 1900 genauso wenig eine klare Zäsur und einen Neuanfang in der Entwicklung der Nordistik in der Schweiz wie es dann knapp 50 Jahre später beim Jahr 1945 der Fall ist. Die dürren, eindeutigen Jahreszahlen werden hier lediglich in Ermangelung der Möglichkeiten einer sich aus den Daten selbst ergebenden Chronologie zur besseren internen Gliederung des umfangreichen Stoffes herangezogen, nur zu wohl wissend, dass sich durchaus alternative Ordnungen anbieten.

Basel

In den Jahren 1921–1936 dominierte Andreas Heusler das nordistische und altgermanistische Angebot an der Universität Basel komplett. Zu den von ihm in der Lehre behandelten Themen gehörten u. a. die Altnordisch-Einführungen, Altnordische Dichtung, Germanisches Altertum, Germanische Heldensage und Altgermanische Religion.¹² Es fand daneben offenbar in diesen

12 Zur kritischen Selbsteinschätzung seines Lehrerfolgs vgl. u. a. seine Briefe an Wilhelm Ranisch: *Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch. Briefe aus den Jahren 1890–1940*. In Zusammenarbeit mit Oskar Bandle herausgegeben von Klaus Düwel und Heinrich Beck. Basel, Frankfurt/M. 1989.

Jahren keinerlei nordistische Lehre statt. Nachdem Heusler sich 1936 von seiner Professorur zurückgezogen hatte (vgl. dazu den Abschnitt von Lukas Rösli) – die Vorlesungsverzeichnisse vermelden vom Sommersemester 1937 bis zum Sommersemester 1940 unter seinem Namen „Wird nicht lesen“ –, versah PD Dr. Johannes Lohmann, Freiburg im Breisgau, die „Einführung in das Altisländische“ interimistisch 1938 und 1939. Ab Sommersemester 1939 bot dann Friedrich Ranke (1882–1950) jedes Semester bis zum Wintersemester 1950/51 eine „Altisländische Lektüre (einstündig) privatissime et gratis“ an. Ranke ist als Nordist vor allem als Verfasser des *Altnordischen Elementarbuches* (Berlin 1937, Sammlung Göschen 1115) in Erinnerung.¹³

Zürich

In den ersten knapp zwanzig Jahren des Jahrhunderts wirkte, wie dies im folgenden Abschnitt detailliert ausgeführt wird, mit Adeline Rittershaus die erste (und lange einzige) Skandinavistin im modernen Sinn an einer Universität in der Schweiz als Privatdozentin. Bemerkenswert ist unter anderem die Tatsache, dass Rittershaus erstmals Lehrveranstaltungen zur altnordischen wie auch zur neunordischen Literatur durchführte, sowie dass sie die einzige unter den Dozierenden war, die auf namhaftere Publikationen verweisen konnte. Wie bereits aus dem Überblick über die Anfänge nordistischer Lehre in Zürich hervorgegangen ist, waren sämtliche Dozierende (Privatdozenten wie Professoren) stets in einem anderen Fach beheimatet und betrieben Nordistik lediglich im Rahmen ihrer Lehre. Dies war mit Ausnahme Heuslers in Basel auch bei den für den Altnordisch-Unterricht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Verantwortlichen nicht anders. Lehrende, die für den Altnordisch-Unterricht in Zürich zuständig waren – wie der aus Österreich stammende Otto Gröger (1876–1953), Redaktor am *Idiotikon* 1911–1951 und Privatdozent an der Universität, Manfred Szadrowsky (1886–1974), Privatdozent und Titularprofessor für Germanische Philologie, und letztlich auch Eugen Dieth (1893–1956), ausserordentlicher Professor für Englische Philologie, Altnordisch und Allgemeine Phonetik –, hatten ihre fachlichen Hauptschwerpunkte jeweils in Dialektologie, Germanistik, Anglistik und konnten sich nicht wie Rittershaus ganz auf die Nordistik konzentrieren, auch wenn sie, wie beispielsweise Dieth ein tiefes und echtes Interesse am Isländischen und bedeutende einschlägige Kompetenz hatten. Die Spezialisierung, die dann in den sechziger Jahren zur Herauslösung des (Alt-)Nordischen aus der Anglistik und Germanistik führte, hatte sich aufgrund der leider viel zu kurzen Tätigkeit von Rittershaus in Zürich noch nicht Raum schaffen können.

Diese Beobachtung trifft auch auf die Behandlung der neueren nordischen Literaturen zu. Von den Professoren für deutsche Literatur sind im Zeitraum lediglich zwei Strindberg-Vorlesungen von Emil Ermatinger (1873–1953, emeritiert 1943) von den Wintersemestern 1921/22 und 1924/25 und eine mehrmals gehaltene Ibsen-Vorlesung von Robert Faesi (1883–1972, emeritiert 1953) bezeugt.

Allerdings beginnt im Sommersemester 1938 Rudolf Hotzenköcherle (1903–1976), 1935 ausserordentlicher, 1938–1969 ordentlicher Professor für Germanische Philologie, nach einem Forschungsaufenthalt 1937/38 in Uppsala damit, regelmässig Schwedisch zu unterrichten. Hotzenköcherle beschränkt sich nicht lediglich auf den Sprachunterricht also solchen, sondern bietet immer wieder auch Veranstaltungen zur Sprachgeschichte oder Syntax des

¹³ Vgl. dazu Jürg Glauser: „Skandinavistische Sprachwissenschaft.“ *Sprachwissenschaft in Basel 1874–1999. Akten des Symposiums vom 30. Oktober 1999*. Herausgegeben von Rudolf Wachter. Basel 2002, S. 56.

Schwedischen sowie zur modernen schwedischen Literatur an. Dieses persönliche Interesse eines Ordinarius an der schwedischen Sprache und Kultur war zweifellos von grosser Bedeutung für die spätere Übertragung des Schwedisch-Unterrichts an schwedische Muttersprachler und die Errichtung eines eigentlichen Lektorats für Schwedisch mit Unterstützung von Svenska Institutet in den fünfziger und sechziger Jahren.

II.3. Skandinavistische Lehre und Forschung in der Schweiz: 1900–1945

Lukas Rösli

Die Beschäftigung mit skandinavistischen Themen an Schweizer Universitäten war in der Zeit zwischen der Jahrhundertwende um 1900 und dem Ende des Zweiten Weltkriegs – wie schon im 19. Jahrhundert – eng an andere, im weitesten Sinne germanistisch ausgerichtete Fachdisziplinen geknüpft. An den Universitäten in Bern und Zürich wurde dieses Themenfeld meist vom Lehrkörper der beiden 1886 gegründeten Deutschen Seminare abgedeckt, an der Universität Basel bis zur Gründung des Deutschen Seminars 1913 von jenem des 1885 konstituierten Germanisch-Romanischen Seminars. Anhand der in diesem Zeitraum in den Vorlesungsverzeichnissen der Schweizer Universitäten aufgeführten Lehrveranstaltungen und Vorlesungen lässt sich erkennen,¹⁴ dass skandinavistische Inhalte dabei mehrheitlich unter sprachgeschichtlich-linguistischen oder literaturhistorischen, seltener unter literaturwissenschaftlichen und religionswissenschaftlich-volkskundlichen Gesichtspunkten vermittelt wurden. Insbesondere an der Universität Zürich kann die starke linguistische Ausrichtung bei der Vermittlung von zumeist altnordischen Inhalten aus dem Themengebiet der späteren Skandinavistik auf die markante personelle Überschneidung bei den Dozierenden mit Mitarbeitenden des Schweizerdeutschen Wörterbuchs (später Schweizerisches Idiotikon) zurückgeführt werden.¹⁵ Eine weitere und unrühmliche Gemeinsamkeit, die bei vielen der in diesem Zeitraum an Schweizer Universitäten tätigen Forschenden im Gebiet der Skandinavistik erkennbar ist, ist eine Germanophilie, die von einer diffusen Deutschtümelei, über dezidiert völkische Ansichten bis hin zu einer unverhohlenen Begeisterung für das Nationalsozialistische Deutschland reichte.¹⁶

14 Siehe Auflistung der Lehrveranstaltungen und Vorlesungen im Anhang. Die Anzahl an Dozierenden und Forschenden, die sich, wie der Auflistung zu entnehmen ist, zwischen 1900 und 1945 an Schweizer Universitäten mit skandinavistischen Themen beschäftigten, ist zu umfassend, als dass sie im Rahmen eines solchen Beitrags ausführlich behandelt werden können. Daher werden im vorliegenden Beitrag einzig für die Skandinavistik in der Schweiz besonders einflussreiche oder bedeutende Vertreter_innen ausführlicher behandelt, während andere Forschende nur marginal berücksichtigt werden können.

15 Von 1886 bis 1934 war Albert Bachmann als Chefredaktor des *Schweizerischen Idiotikons* tätig. Während dieser Zeit waren auch Eugen Dieth, Manfred Szwadowsky, Wilhelm Wiget (der 1915–1919 als Deutsch-Lektor an der Universität Uppsala und von 1920–1930 als Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Tartu lehrte und sowohl auf Deutsch als auch auf Schwedisch und Estnisch publizierte) und Eduard Hoffmann-Krayer, die alle auch im Themenfeld der Skandinavistik an der Universität Zürich lehrten und forschten, im Rahmen ihrer Forschungstätigkeiten am *Idiotikon* beteiligt.

16 Während für die Schweizer Germanistik die Beziehung zum NS-Regime und dessen ideologischen Vorläufern stellenweise aufgearbeitet wurde, ist die kritische Auseinandersetzung mit dieser Thematik in der Skandinavistik, trotz der personellen und fachlichen Überschneidung, bisher noch immer ein Desiderat.

Frauenrechte und Skandinavistik

Am 20. Januar 1902 erhielt Dr. Adeline Rittershaus-Bjarnason an der Universität Zürich die *Venia legendi* für Alt- und Neuisländische Sprache und Literatur verliehen,¹⁷ was unter anderen gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Schaffung eines eigenen Lehrstuhl für Nordische Philologie hätte führen können. Rittershaus-Bjarnason war nach Dr. jur. Emilie Kempin-Spyri¹⁸ die zweite Frau, die an der Universität Zürich ihre *Venia* erhielt und die erste Frau an der Philosophischen Fakultät I überhaupt, die in den Stand einer Privat Dozentin (PD) erhoben wurde.¹⁹

Adeline Rittershaus, 1867 im Rheinland geboren, legte erst 1894, im Alter von 27 Jahren, nach einer privaten Vorbereitung die Maturitätsprüfung in Zürich ab, nachdem sie zuvor die höhere Töchterschule in Barmen (Rheinland) und ein Pensionat in Frankfurt am Main besuchte.²⁰ An der Universität Zürich studierte sie Germanische Philologie, Pädagogik, Griechisch und Sanskrit, bevor sie 1898 bei Albert Bachmann, Professor für Germanische Philologie und Chefredaktor des Schweizerischen Idiotikons, mit einer Dissertation zu „Die Ausdrücke für Gesichtsempfindungen in den altgermanischen Dialekten“²¹ promovierte. Ihr Mentor Bachmann, der an der Universität Zürich zwischen 1894 und 1901 Einführungen ins Altnordische und Lektürekurse zur Lieder-Edda anbot, riet ihr, sich für ihre weiteren Forschungen und Qualifikationen auf dem Gebiet des Altnordischen und Neuisländischen zu spezialisieren, weshalb Rittershaus 1898 für mehrere Monate nach Island zum Studium der Sprache und Literatur reiste.²² Adeline Rittershaus darf somit als eine der frühesten Islandreisenden unter den deutschsprachigen Philolog_innen gelten. 1899, während ihrer zweiten Reise nach Island, verlobte sich Rittershaus mit dem isländischen Lehrer Þorleifur H. Bjarnason,²³ und nahm

Für die Germanistik in der Schweiz siehe: Schütt, Julian: *Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus*. Chronos, Zürich 1996; sowie Caduff, Corina und Gamper, Michael [Hrsg.]: *Schreiben gegen die Moderne. Beiträge zu einer kritischen Fachgeschichte der Germanistik in der Schweiz*. Chronos, Zürich 2001.

17 Glauser, Jürg und Flühmann, Susanna: „Alte-Weiber-Geschichten.“ *Uni Zürich. Magazin der Universität Zürich*, Nr. 4/95, Zürich 1995, S. 46–48.

18 Für eine ausführliche Biographie zu Kempin-Spyri (ink. Werkverzeichnis) siehe: Delfosse, Marianne: *Emilie Kempin-Spyri (1853–1901). Das Wirken der ersten Schweizer Juristin. Unter besonderer Berücksichtigung ihres Einsatzes für die Rechte der Frau im schweizerischen und deutschen Privatrecht*. Schulthess Polygraphischer Verlag, Zürich 1994.

19 Erst 1957, also 55 Jahre nach der Habilitation von Rittershaus-Bjarnason, wurde mit der Iberoromanistin Eva Salomonski wieder eine Frau als Privat-Dozentin an der Universität Zürich zugelassen. Siehe dazu: Belser, Katharina und Verein Feministische Wissenschaft Schweiz [Hrsg.]: *Ebenso neu als kühn: 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich*. eFeF-Verlag, Zürich 1988, S. 166.

20 Zu Adeline Rittershaus siehe unter dem Lemma *Rittershaus*: König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 3. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 1497–1498.

21 Die Dissertation wurde von der *Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich* publiziert, deren erstes weibliches Mitglied Rittershaus war: Rittershaus, Adeline: *Die Ausdrücke für Gesichtsempfindungen in den altgermanischen Dialekten: Ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte*. Zürcher & Furrer, Zürich 1899. (= Abhandlungen, Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich, Bd. 3).

22 Vgl.: Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm (Die besagte Webseite ist leider nur noch via web.archive.org abrufbar.)

23 Die Verlobung wurde am 6. Januar 1899 in der isländischen Wochenzeitung *Þjóðólfur* bekannt gegeben. Siehe dazu: Hannes Þorsteinsson [Hrsg.]: *Þjóðólfur*, 51. Jahrgang, Nr. 1, 06.01.1899, Glasgow-Prentsmiðjan, Reykjavík 1899, S. 3. (Zugriff via: http://timarit.is/view_page_init.jsp?pageId=2031561). Þorleifur H. Bjarnason stand in Briefkontakt mit Eugen Mogk, der damals noch ausserordentlicher Professor für Nordische Philologie an der Universität Leipzig war. Þorleifur H. Bjarnason sandte Mogk in einem Brief

nach der Hochzeit sein Patronym als zweiten Nachnamen an, wie anhand des Vorlesungsverzeichnisses der Universität Zürich ersichtlich ist.

Während ihrer Aufenthalte in Island beschäftigte sich Rittershaus intensiv mit den neuisländischen Volksmärchen, *kerlingasögur* („Alte-Weiber-Geschichten“) genannt.²⁴ Die Forschungsarbeit, welche sich gemäss Hinterberger gegen die damals führende These des Indologen Theodor Benfey in der vergleichenden Märchenforschung stellte,²⁵ dass alle indoeuropäischen Märchen indischen Ursprungs seien, führte zu ihrer Habilitationsschrift.²⁶ Die Arbeit von Rittershaus darf als eine Pionierleistung betrachtet werden, da die von ihr in den isländischen Archiven konsultierten und erschlossenen Texte damals nur in frühneuzeitlichen und modernen Manuskripten zugänglich waren, welche erst Jahrzehnte nach Rittershaus Forschung in edierter und gedruckter Form publiziert wurden.²⁷ Glauser und Flühmann weisen zudem darauf hin, dass die Arbeit von Rittershaus „in gewisser Weise auf den Forschungs- und Publikationsschwerpunkt Europäische Volksliteratur an der Zürcher Fakultät, der später so energisch von Max Lüthi und Rudolf Schenda vertreten wurde, vorauswies.“²⁸

Das Bemühen Rittershaus mit dieser Arbeit Anfangs 1901 an der Universität Bonn zur Habilitation zugelassen zu werden, scheiterte an der damals noch sehr frauenfeindlichen Gesetzgebung Preußens und dem dezidierten Unwillen der Professoren eine Frau als gleichberechtigte Forscherin und Kollegin zu akzeptieren.²⁹ Rittershaus machte ihre Erfahrungen mit der Universität Bonn in der Zeitschrift *Frauencorrespondenz*³⁰ publik, wo sie einen zweiteiligen

vom 03.09.1898 Fotos einer Reise durch Island mit Adeline Rittershaus und setzte Mogk in einem Brief vom 01.05.1899 über ihre Verlobung in Kenntnis. Siehe dazu: Universitätsbibliothek Leipzig, Nachlass Eugen Mogk, Signaturen NL 246/2/1/4/2/B/155 und NL 246/2/1/4/2/B/157 (Zugriff via: <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/>).

24 Glauser, Jürg und Flühmann, Susanna: „Alte-Weiber-Geschichten.“ *Uni Zürich. Magazin der Universität Zürich*, Nr. 4/95, Zürich 1995, S. 46.

25 Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm

26 Publiziert als: Rittershaus, Adeline: *Die neuisländischen Volksmärchen: Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenforschung*. Niemeyer, Halle a.S. 1902.

27 Glauser, Jürg und Flühmann, Susanna: „Alte-Weiber-Geschichten.“ *Uni Zürich. Magazin der Universität Zürich*, Nr. 4/95, Zürich 1995, S. 48.

28 Ebd. Mit Samuel Singer gab es zeitgleich zur Forschungstätigkeit von Rittershaus auch an der Universität Bern einen Forscher, der sich im Gebiet der Märchen und Sagen grosse Verdienste erwarb. Singer war von 1886–1904 Professor für Vergleichende Literaturgeschichte und Sagenkunde, darauf bis 1910 Professor für Ältere deutsche Sprache und Literatur und von 1910 bis zu seinem Ruhestand 1930 Professor für Deutsche Philologie und Literatur des Mittelalters. Besondere Bekanntheit erlangte Singer durch seine Sammlung mittelalterlicher Sprichwörter, für die er auch altnordische Quellen auswertete, auf deren Grundlage ab 1995 die mehrbändige Buchreihe „*Thesaurus proverbium medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*“ erstellt wurde. Siehe dazu unter dem Lemma *Singer*: König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 3. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 1744–1746.

29 Siehe hierzu auch: Albisetti, James C.: „Frauen und die akademischen Berufe im Kaiserlichen Deutschland.“ Joeres, Ruth-Ellen B. und Kuhn, Annette [Hrsg.]: *Frauen in der Geschichte*, Bd. VI.: *Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten. Interdisziplinäre Studien zur Frauengeschichte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert*. Schwann, Düsseldorf 1985, S. 286–303, hier: S. 294.

30 Rittershaus-Bjarnason, Adeline: „Kann eine Frau in Deutschland Privatdozentin werden?“ *Frauencorrespondenz*, Nr. 39, 11.2.1902; und Nr. 40, 14.2.1902.

Artikel veröffentlichte, dessen Titel die rhetorische Frage „Kann eine Frau in Deutschland Privatdozentin werden?“ trug.³¹

Im Sommer 1901 reichte Rittershaus ein Habilitationsgesuch mit derselben Arbeit an der Universität Zürich ein, wo jedoch, laut Glauser und Flühmann, die Fakultät bei der „Behandlung einer ‚Vorfrage über Frauenhabilitationen‘ dazu tendierte, § 132 des Unterrichtsgesetzes, der ‚wissenschaftlich gebildete Männer‘ als Privatdozenten vorsah, wörtlich auszulegen“³², weshalb sich das Verfahren zur Habilitation in die Länge zog. Erst das durchgehend positive Gutachten von Professor Bachmann, der die Habilitationsschrift abschliessend als eine „willkommene Bereicherung der Märchenliteratur und ein[en] genügende[n] wissenschaftliche[n] Ausweis für die Erteilung der Venia legendi“³³ bewertete, vermochte die Mitglieder der Fakultät zur Befürwortung der Habilitation zu bewegen. Nachdem Rittershaus, wie erwähnt, am 20. Januar 1902 die Venia erteilt wurde, hielt sie eine Woche später ihre Antrittsvorlesung über „Die erste Entdeckung Amerikas ums Jahr 1000 nach den isländischen Berichten“³⁴, die auch von der Zürcher Tageszeitung *Tages-Anzeiger* wohlwollend kommentiert wurde.³⁵



Abb. 2: Adeline Rittershaus (Wikipedia)

31 Siehe: Hinterberger, Monika: „Adeline Rittershaus-Bjarnason (1867–1924): Kann eine Frau in Deutschland Privatdozentin werden?“ Kuhn, Annette et al. [Hrsg.]: *100 Jahre Frauenstudium. Frauen der Rheinischen Friedrichs-Wilhelms-Universität Bonn*. Begleitheft zur Wanderausstellung. Edition Ebersbach, Dortmund 1997, S. 109–115.

32 Glauser, Jürg und Flühmann, Susanna: „Alte-Weiber-Geschichten.“ *Uni Zürich. Magazin der Universität Zürich*, Nr. 4/95, Zürich 1995, S. 46.

33 Gutachten Prof. A. Bachmann über die Habilitationsschrift Adeline Rittershaus-Bjarnasons vom Dezember 1901, Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZ), Sign U109d.2, zitiert nach: Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm

34 König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 3. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 1498.

35 Siehe hierzu den Verweis auf die Zeitungsnotiz im *Tages-Anzeiger* vom 30. April 1902 in: Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm

Ab dem Sommersemester 1902 lehrte Rittershaus an der Universität Zürich und vermittelte in mindestens zwei Lehrveranstaltungen pro Semester skandinavistische Themengebiete in einer zuvor nicht bekannten Breite: Von Einführungen ins Alt- und Neuisländische, eddische Lieder und Mythologie, schwedische, dänische, norwegische und isländische Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart, sowie im Wintersemester 1918/19 einen Kurs unter dem Titel „Von der Gyllembourg bis zur Lagerlöf. Ein Jahrhundert skandinav. Frauenliteratur“, welchen Rittershaus jedoch aus gesundheitlichen Gründen abbrechen musste.³⁶ Nachdem Rittershaus schon 1901 die pädagogische Schrift „Ziele, Wege und Leistungen unserer Mädchenschulen und Vorschlag einer Reformschule“³⁷ publizierte, stagnierte ihre Publikationstätigkeit aufgrund ihrer intensiven Lehre, bis 1917 ihre Arbeit *Altnordische Frauen*³⁸ erschien.³⁹

Rittershaus bescheidene Publikationstätigkeit waren jedoch weniger ein Thema, wenn es um ihre alle drei Jahre anstehende Erneuerung der *Venia legendi* ging, als vielmehr ihr Lebenswandel. Nachdem die Ehe mit Porleifur H. Bjarnason 1901 geschieden wurde und Rittershaus die gemeinsame Tochter alleine in Zürich aufzog, heiratete sie 1904 den Architekten Theodor Oberländer, von dem sie sich 1916 trennte und 1919 scheiden liess. Rittershaus führte bis zur Trennung zusammen mit Oberländer eine Pension an der Ebelstrasse 29 in Zürich.⁴⁰ Als 1917 die Erneuerung der *Venia* in der Fakultät diskutiert wurde, kam die Frage auf, ob das laufende Scheidungsverfahren nicht in die Beurteilung von Rittershaus einfließen sollte.⁴¹ Erneut war es Professor Bachmann der sich beim Dekan, Professor Emil Ermatinger,⁴² erfolgreich dafür

36 Siehe hierzu den Verweis auf ein Schreiben Adeline Rittershaus vom 04.12.1918 an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, StAZ, Sign. U109d.2, in: Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm

37 Rittershaus, Adeline: *Ziele, Wege und Leistungen unserer Mädchenschulen und Vorschlag einer Reformschule*. Fischer, Jena 1901.

38 Rittershaus, Adeline: *Altnordische Frauen*. Huber, Frauenfeld 1917.

39 Glauser und Flühmann bewerten die Arbeit als „populärwissenschaftliche Schrift“, die „so philologisch fundiert wie zeittypisch problematisch[...]“ sei, da sie zwar „auf zahlreiche Aspekte aufmerksam mache[...]“, die erst in jüngster Zeit von der frauengeschichtlich orientierten Forschung aufgegriffen werde[...]“, jedoch auch „der völlig unkritischen Nordistik und Altgermanistik der ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts folgend von historisch präzise zu datierenden Überlieferungen im isländischen Mittelalter auf Zustände in einem bereits sehr viel vageren nordischen Altertum schliesst, um die derart aus fiktiven Texten abstrahierten Figuren als idealtypische Verkörperungen überzeitlich germanischer Werte zu postulieren und diesen Aussagekraft und Handlungsrelevanz für die Gegenwart zuzuschreiben.“ Siehe dazu: Glauser, Jürg und Flühmann, Susanna: „Alte-Weiber-Geschichten.“ *Uni Zürich. Magazin der Universität Zürich*, Nr. 4/95, Zürich 1995, S. 48.

40 Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm

41 Siehe den Verweis auf das Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät, Professor Ermatinger, an den Erziehungsdirektor des Kantons Zürichs vom 28.06.1917, StAZ, Sign. U109d.2, in: Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm. Hinterberger geht zudem davon aus, dass der Umstand, dass Rittershaus in der Zeit des ersten Weltkriegs, als viele europäische Oppositionelle und russische Revolutionäre als Emigranten in Zürich lebten, eine Pension führte, in der auch ausländische Gäste wohnten, in gewissen Kreisen Zürichs für Unmut sorgte.

42 Emil Ermatinger war von 1909–1943 Professor für Deutsche Literatur an der Universität Zürich, lehrte unter anderem zu Strindberg und dem Drama im 19. Jahrhundert und zeichnete sich insbesondere in den 1930er und 1940er Jahren durch eine unverhohlene Sympathie gegenüber völkischen, antisemitischen, deutsch-christlichen und nationalsozialistischen Weltanschauungen aus. Nach einer Teilnahme an der Reichstagung der Deutschen Christen 1937 in Eisenach, wo Ermatinger als Gastredner auftrat und in diesem Zusammenhang auf der Titelseite des *Völkischen Beobachters* erschien, wurde ihm die Wahl als

einsetzte, dass die Venia erneuert wurde. Dennoch bat Rittershaus am 21. Mai 1920, wohl aus gesundheitlichen Gründen, um ihre Entlassung aus dem Lehrkörper der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich.⁴³ Eine Publikation über den „Altnordischen Humor“, die sie in einem Schreiben an den Kanzleivorsteher der Universität Zürich erwähnte,⁴⁴ konnte sie nicht mehr fertigstellen. Adeline Rittershaus starb am 6. September 1924 in Berlin an einem Herzschlag.⁴⁵

Germanophile und nationalsozialistische Einflüsse auf die Skandinavistik

Die beiden wohl bedeutendsten Forscher einer skandinavistisch ausgerichteten Germanistik an Schweizer Universitäten im besagten Zeitraum waren zweifellos Andreas Heusler und Helmut de Boor, die sich beide in unterschiedlichem Masse in den Dienst des Nationalsozialistischen Deutschlands stellten. Heusler, der auf seinem Lehrstuhl für Nordische und Germanische Philologie in Berlin zu einer Koryphäe seines Faches wurde, lehrte und forschte von 1920 bis zu seinem Rücktritt 1936 als Professor für Germanische Philologie unter Einbezug des Altnordischen an der Universität Basel.⁴⁶ Andreas Heusler galt seinen Zeitgenossen und Kollegen, aber auch heute noch unter einigen Forschenden als der „ungekrönte König unseres Faches, das vor ihm schon lange keinen König mehr besaß“⁴⁷. Der Verfasser dieses Zitates schrieb im „Vorwort von Freundeshand“ zur 1941 postum erschienenen zweiten Auflage von Heuslers Standardwerk *Die Altgermanische Dichtung* zudem: „Seinen Zeitgenossen war Heuslers Name ein fester, hoher Begriff, der keiner Erläuterung weiter bedurfte, Sinnbild seltener Vollendung und Einheit.“⁴⁸ Das Vorwort endet damit, dass Heusler als jener Gelehrter stilisiert wird, „der unserer germanistischen Wissenschaft und ihrem Stoff zum erstenmal durch die gediegene

Rektor der Universität Zürich verwehrt. Siehe dazu unter dem Lemma *Ermatinger*: König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 1. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 448–449; sowie: Schütt, Julian: *Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus*. Chronos, Zürich 1996, S. 78–81. Weniger nachtragend war man anscheinend drei Jahrzehnte früher im Falle von Ferdinand Vetter, der im Rahmen seiner Professur für Germanische Philologie an der Universität Bern von 1886–1921 auch Altnordisch lehrte und 1902 im Germanischen Museum in Nürnberg eine deutschnationale Rede hielt. Vetter wurde dafür zwar in der Schweiz kritisiert, doch wurde Vetter 1909 zum Rektor der Universität Bern ernannt. Siehe dazu unter dem Lemma *Vetter*: König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 3. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 1938–1940. Vetter publizierte nach der Kritik umgehend eine Streitschrift zu den Vorgängen rund um seine Nürnberger Rede: Vetter, Ferdinand: *Die Schweiz – eine „deutsche Provinz“? Meine Nürnberger Rede und ihre Folgen: Ein Bekenntnis und eine Abrechnung*. Hermann Walter, Berlin 1902.

43 Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm

44 Siehe dazu den Verweis auf das Schreiben Adeline Rittershaus vom 11.01.1920 an den Kanzleivorsteher, Herrn Rüeegg, Rektoratsarchiv 126/4, Universität Zürich, in: Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm

45 Hinterberger, Monika: *Adeline Rittershaus-Bjarnason*, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm

46 Für einen Überblick über die Publikationen Heuslers siehe unter dem Lemma *Heusler*: König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 2. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 738–741.

47 Naumann, Hans: „Vorwort von Freundeshand.“ Heusler, Andreas: *Die altgermanische Dichtung*. 2. Auflage der neubearbeiteten und vermehrten Ausgabe, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam 1941, unpaginiert. (= Handbuch der Literaturwissenschaft).

48 Ebd.

Vornehmheit seiner Person wie seiner Methode den klassischen Philologen die Achtung abgewann, deren sie so dringend bedurfte, um Germanien-Thule neben Hellas und Rom als dritte und letzte geistig-sittliche Schöpfermacht des Abendlandes erscheinen zu lassen.⁴⁹ Diese Laudatio auf Andreas Heusler stammte vom deutschen Mediävisten und Volkskundler Hans Naumann, welcher einer der führenden Literaturwissenschaftler im Propagandaapparat des nationalsozialistischen Deutschland war und mit seiner Brandrede⁵⁰ als akademischer Hauptakteur der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 in Bonn gilt. Naumanns Beschreibung von Heusler trifft wohl gut Heuslers Selbstverständnis und sein Verständnis der altnordischen Literatur als eine von antiker Bildung und christlicher Gelehrsamkeit noch unbeeinflussten.⁵¹

Nach 31 Jahren in Berlin, und nachdem er die Wahl seines Nachfolgers an der Universität durchsetzen konnte, für die er seinen früheren Studenten und nun völkischen Germanisten und Nordisten Gustav Neckel bestimmte,⁵² kehrte Heusler im August 1919 in die Schweiz zurück. Seine Rückkehr scheint eine seltsame Form des Exils zu sein. Heusler, der in Berlin zum überzeugten Preussen wurde, emigriert in seine Schweizer Heimat, aus Überdruß an den Verpflichtungen an der Universität und, was für Heusler noch wichtiger scheint, aus Protest gegenüber der Weimarer Republik und ihren Demokratisierungsbestrebungen.⁵³ In Basel wird Heusler als grosse Koryphäe empfangen und zu seinen Ehren ein eigener Lehrstuhl eingerichtet. Heusler publiziert in dieser Zeit zwar viel und deckt vom Sommersemester 1921 bis zum Wintersemester 1936/1937 die gesamte altgermanistische und altnordische Lehre an der Universität Basel ab, doch vermag er in dieser Zeit keine neue Forschung bei seinen Studierenden anzuregen.

Im Gegensatz zu Heuslers deutlichen Aversionen gegen den Einfluss der von ihm als „welche Bücher“⁵⁴ bezeichneten höfischen Literatur auf das germanische Heldengedicht, ist sein stellenweise offener Antisemitismus und sein Deutsch-Nationalismus bisher wenig beachtet worden. Als es unter seinen Kollegen 1933 einen Vorstoss gab, der es jüdischen Studierenden aus Deutschland ermöglichen sollte, sich an der Universität Basel zu immatrikulieren, da sprach er sich ganz unverhohlen gegen den „Zustrom von Orientalen“ aus.⁵⁵ Innerhalb der Universität Basel, aber auch ausserhalb in der Basler Gesellschaft macht sich Heusler 1934 einen Namen, als es um die Berufung seines früheren Berliner Schülers und von den Nazis aufgrund seiner jüdischen Abstammung abgesetzten Professors für deutsche Literatur, Wer-

49 Ebd.

50 Naumann, Hans: *Kampf wider den undeutschen Geist. Von Prof. Dr. Hans Naumann und Prof. Dr. phil. et jur. Eugen Lühgen. Rede, gehalten bei der von der Bonner Studentenschaft veranstalteten Kundgebung wider den undeutschen Geist auf dem Marktplatz zu Bonn am 10. Mai 1933.* Bonner Universitärer Buchdruck, Bonn 1933 (= Bonner akademische Reden, 17).

51 Siehe hierzu auch: Heusler, Andreas: *Nibelungensage und Nibelungenlied. Die Stoffgeschichte des deutschen Heldenepos.* 6. Auflage, Ruhfus, Dortmund 1965. Darin insbesondere „Die Vorgeschichte des Nibelungenlieds“, S. 5–49.

52 Siehe dazu unter dem Lemma *Neckel*: König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 2. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 1311–1312.

53 Wyss, Ulrich: „Andreas Heusler.“ König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts.* Walter de Gruyter, Berlin und New York 2000, S. 128–140, hier: S. 131.

54 Heusler, Andreas: *Nibelungensage und Nibelungenlied. Die Stoffgeschichte des deutschen Heldenepos.* 6. Auflage, Ruhfus, Dortmund 1965. Darin insbesondere „Die Vorgeschichte des Nibelungenlieds“, S. 5.

55 Schütt, Julian: *Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus.* Chronos, Zürich 1996, S. 159.

ner Richter, an die Universität Basel ging. Nach ersten Bedenken Heuslers unterzeichnete er im Juni 1934 zuerst einen Antrag seiner Kollegen aus der Germanistik an die Fakultät, der vorschlagen sollte, dass man Richter eine Professur in Basel anbiete. Der Antrag wurde jedoch nie der Fakultät vorgelegt. Heusler änderte seine Meinung betreffend Richter jedoch plötzlich, was, wie seinen Briefen zu entnehmen ist, wohl auch aus Anlass einer aktuellen Publikation Richters geschah, mit der Heusler nicht einverstanden war. So kann man es zumindest seinen Briefen an seinen Kollegen Ranisch entnehmen.⁵⁶ Ein etwas differenzierteres Bild zeichnet ein Brief, der schon aus dem Februar 1934 stammt, und der an seinen Basler Kollegen Franz Zinkernagel gerichtet war. Darin schreibt Heusler: „Ich teile nicht die Ansicht, dass die Universität Basel die Aufgabe habe, flüchtige Juden und Halbjuden zu bergen. Sofern ich für Werner Richter eintrete, geschieht es in der Annahme, dass seine Lehrkraft bei uns eine Lücke zu füllen vermag.“⁵⁷ Im Gegensatz zum Fall von Werner Richter, setzte sich Heusler wohlwollend für seinen früheren Studenten Friedrich Ranke ein,⁵⁸ der 1937 aus der Universität Breslau entlassen wurde, da seine Ehefrau von den Nazis als „jüdischer Mischling“ bezeichnet wurde.⁵⁹ Während seiner Zeit als Professor in Basel trat Heusler 1929 dem vom NS-Chefideologen Alfred Rosenberg 1928 gegründeten „Kampfbund für deutsche Kultur“ bei⁶⁰ und nahm 1938 sowohl den Lessingpreis der Freien und Hansestadt Hamburg als auch den Erwin von Steinbach Preis der Johann-Wolfgang-Goethe-Stiftung an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. entgegen,⁶¹ womit er sich unmissverständlich der NS-Propaganda zur Verfügung stellte. Auch der wohl politisch motivierte und nicht ganz freiwillige Rücktritt Heuslers von seinem Lehrstuhl 1936, kann mit seiner nazifreundlichen Haltung in Verbindung gebracht werden. Wie gross der Einfluss von Heuslers ideologischen Überzeugungen auf seine Forschungsarbeiten war, muss jedoch noch untersucht werden.

Helmut de Boor, der von 1926–1930 in Leipzig in der Nachfolge von Eugen Mogk den Lehrstuhl für Nordische Philologie innehatte, trat 1930 die Nachfolge von Samuel Singer an der Universität Bern an und wurde zum ersten ordentlichen Professor für Deutsche Sprache und Literatur ernannt. De Boors skandinavistisches Themenfeld beschränkte sich nicht nur auf die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Lieder-Edda, der Saga-Literatur und einer kulturhistorischen Auseinandersetzung mit den Germanen, sondern beinhaltete auch eine umfangreiche Übersetzertätigkeit, wobei sein Hauptaugenmerk auf den Texten des Isländers

56 Siehe hierzu: Düwel, Klaus et al. [Hrsg.]: *Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch. Briefe aus den Jahren 1890–1940*. Helbing & Lichtenhahn, Basel und Frankfurt am Main 1989. (= Beiträge zur nordischen Philologie, 18). Leider ist diese Briefedition unvollständig, da stark politisch ausgerichtete Aussagen von den Herausgebern bewusst ausgespart wurden.

57 Schütt, Julian: *Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus*. Chronos, Zürich 1996, S. 158; sowie: Wyss, Ulrich: „Andreas Heusler.“ König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2000, S. 131.

58 Während Heusler am 14.12.1937 noch an Ranisch schreibt, dass er sich Hans Naumann als Nachfolger von Eduard Hoffmann-Krayer wünscht (Briefe, S. 627–628), spricht er sich am 28.01.1938 für Ranke aus. Siehe: Düwel, Klaus et al. [Hrsg.]: *Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch. Briefe aus den Jahren 1890–1940*. Helbing & Lichtenhahn, Basel und Frankfurt am Main 1989, S. 631–634, hier insbesondere: S. 633.

59 Siehe dazu unter dem Lemma *Ranke*: König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 3. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 1460–1462, hier: 1460.

60 Gimmel, Jürgen: *Die politische Organisation kultureller Ressentiments: Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne*. LIT, Münster 2001, S. 20.

61 König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 2. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 739.

Gunnar Gunnarsson lag.⁶² Der grösste Teil von de Boors wissenschaftlichem Schaffen fand jedoch entweder vor oder nach seiner Zeit in Bern statt. 1937 trat de Boor der NSDAP bei,⁶³ nachdem er sich schon 1933 in einer Rede über „Die Aufgabe der deutschen Studenten“ zum Nationalsozialismus bekannte.⁶⁴ Ab diesem Zeitpunkt stellte er, „im Auftrag der Kulturabteilung der deutschen Botschaft, sozusagen nachrichtendienstliche Erhebungen über die politische Einstellung seiner Kollegen an der Fakultät an.“⁶⁵ Das Spitzeln nahm de Boor anscheinend so ernst, dass darunter auch seine eigene wissenschaftliche Tätigkeit litt.

Erst 1945 wurde de Boor offiziell aus der Schweiz ausgewiesen. Friedrich Dürrenmatt, der bei de Boor in Bern Germanistik studierte, schreibt darüber in einem seiner autobiographischen Texte: „Noch trostloser [als das Studium der Literatur] kam mir die Kunstgeschichte vor, am trostlosesten aber das Alt- und Mittelhochdeutsche unter Wilhelm [sic] de Boor, einem Deutschen der am Ende des Krieges ausgewiesen wurde. Ich sehe ihn noch, wie er kurz vor seiner Ausweisung um zwei Uhr nachts über die Nydeggbücke Richtung Bärengraben marschierte, der Regenmantel flatterte, das breite, glotzügige Gesicht ratlos, die Arme ruderten, zerteilten die Luft.“⁶⁶ Am 31. Oktober 1945 hat sich Dürrenmatt angeblich noch einer studentischen Eingabe angeschlossen, die forderte, dass niemand „seiner blossen politischen Überzeugung wegen“ aus der Schweiz ausgewiesen werden dürfe.⁶⁷

Schlusswort und Ausblick

Die Forschung auf dem Gebiet der Skandinavistik, welche zwischen 1900 und 1945 in der Schweiz betrieben wurde, ist, wie schon anhand der drei Portraits gezeigt werden konnte, äusserst disparat ausgerichtet. Diese Heterogenität, welche sich sowohl im politischen wie auch im akademischen Diskurs zeigt, sollte in Zukunft jedoch verstärkt hinsichtlich einer gewissen Konvergenz untersucht werden. Persönliche Ansichten von Mitgliedern einer Fachrichtung sollten nicht von vornherein verurteilt werden, doch muss sichergestellt sein, dass die Forschung ideologisch unbelastet ist oder der ideologische Impetus deutlich offengelegt wird. Die Gefahr einer politischen Vereinnahmung, welcher die Skandinavistik gerade während des hier beschriebenen Zeitabschnitts anheimgefallen ist, muss in der Gegenwart so gut als möglich verhindert werden. Eine solche Vereinnahmung kann jedoch nur dann erfolgreich verunmöglicht werden, wenn sich die gegenwärtige Forschung ihrer Altlasten bewusst ist und diese nicht kritiklos oder gar naiv durch eine Wiederholung aktualisiert.

62 Siehe dazu unter dem Lemma *Boor*: König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, Bd. 1. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003, S. 233–235.

63 Gemäss Ernst Klee war de Boors Parteieintritt sogar schon 1935. Siehe dazu: Klee, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Fischer, Frankfurt am Main 2007, S. 67.

64 Wyss, Ulrich: „Helmut de Boor.“ König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2000, S. 180–188, hier: S. 181.

65 Ebd.

66 Dürrenmatt, Friedrich: „Der Rebell.“ Ders.: *Labyrinth, Stoffe I–III*. Diogenes, Zürich 1990, S. 284.

67 Schoch, Jürg: „Ein Nazi auf dem Germanistik-Lehrstuhl. Als Helmut de Boor nach dem Krieg ausgewiesen wurde, stellte sich Berns geistige Elite wie ein Mann hinter den Professor.“ Ders. [Hrsg.]: *In den Hinterzimmern des Kalten Krieges. Die Schweiz und ihr Umgang mit prominenten Ausländern 1945–1960*. Orell Füssli, Zürich 2009, S. 71–93, hier S. 86–87.

Literatur

- Albisetti, James C.: „Frauen und die akademischen Berufe im Kaiserlichen Deutschland.“ Joeres, Ruth-Ellen B. und Kuhn, Annette [Hrsg.]: *Frauen in der Geschichte*, Bd. VI.: *Frauenbilder und Frauenwirklichkeiten*. Interdisziplinäre Studien zur Frauengeschichte in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert. Schwann, Düsseldorf 1985, S. 286–303.
- Belser, Katharina und Verein Feministische Wissenschaft Schweiz [Hrsg.]: *Ebenso neu als kühn: 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich*. eFeF-Verlag, Zürich 1988.
- Caduff, Corina und Gamper, Michael [Hrsg.]: *Schreiben gegen die Moderne. Beiträge zu einer kritischen Fachgeschichte der Germanistik in der Schweiz*. Chronos, Zürich 2001.
- Delfosse, Marianne: *Emilie Kempin-Spyri (1853–1901). Das Wirken der ersten Schweizer Juristin. Unter besonderer Berücksichtigung ihres Einsatzes für die Rechte der Frau im schweizerischen und deutschen Privatrecht*. Schulthess Polygraphischer Verlag, Zürich 1994.
- Dürrenmatt, Friedrich: „Der Rebell.“ Ders.: *Labyrinth, Stoffe I-III*. Diogenes, Zürich 1990.
- Düwel, Klaus et al. [Hrsg.]: *Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch. Briefe aus den Jahren 1890–1940*. Helbing & Lichtenhahn, Basel und Frankfurt am Main 1989. (= Beiträge zur nordischen Philologie, 18)
- Gimmel, Jürgen: *Die politische Organisation kultureller Ressentiments: Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und das bildungsbürgerliche Unbehagen an der Moderne*. LIT, Münster 2001.
- Glauser, Jürg und Flühmann, Susanna: „Alte-Weiber-Geschichten.“ *Uni Zürich. Magazin der Universität Zürich*, Nr. 4/95, Zürich 1995, S. 46–48.
- Hannes Þorsteinsson [Hrsg.]: *Þjóðólfur*, 51. Jahrgang, Nr. 1, 06.01.1899, Glasgow-Prentsmiðjan, Reykjavík 1899.
- Heusler, Andreas: *Nibelungensage und Nibelungenlied. Die Stoffgeschichte des deutschen Heldenepos*. 6. Auflage, Ruhfus, Dortmund 1965.
- Hinterberger, Monika: „Adeline Rittershaus-Bjarnason, www.frauengeschichte.uni-bonn.de/ausstell/bios/bio051.htm
- Hinterberger, Monika: „Adeline Rittershaus-Bjarnason (1867–1924): Kann eine Frau in Deutschland Privatdozentin werden?“ Kuhn, Annette et al. [Hrsg.]: *100 Jahre Frauenstudium. Frauen der Rheinischen Friedrichs-Wilhelms-Universität Bonn*. Begleitheft zur Wanderausstellung. Edition Ebersbach, Dortmund 1997, S. 109–115.
- Klee, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Fischer, Frankfurt am Main 2007.
- König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950*, 3 Bände. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2003.
- König, Christoph et al. [Hrsg.]: *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*. Walter de Gruyter, Berlin und New York 2000.
- Naumann, Hans: „Vorwort von Freundeshand.“ Heusler, Andreas: *Die altgermanische Dichtung*. 2. Auflage der neubearbeiteten und vermehrten Ausgabe, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam 1941, unpaginiert. (= Handbuch der Literaturwissenschaft).
- Naumann, Hans: *Kampf wider den undeutschen Geist. Von Prof. Dr. Hans Naumann und Prof. Dr. phil. et jur. Eugen Lütthgen. Rede, gehalten bei der von der Bonner Studentenschaft veranstalteten Kundgebung wider den undeutschen Geist auf dem Marktplatz zu Bonn am 10. Mai 1933*. Bonner Universitärer Buchdruck, Bonn 1933. (= Bonner akademische Reden, 17).
- Rittershaus-Bjarnason, Adeline: „Kann eine Frau in Deutschland Privatdozentin werden?“ *Frauencorrespondenz*, Nr. 39, 11.2.1902; und Nr. 40, 14.2.1902.
- Rittershaus, Adeline: *Altnordische Frauen*. Huber, Frauenfeld 1917.
- Rittershaus, Adeline: *Die neuisländischen Volksmärchen: Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenforschung*. Niemeyer, Halle a.S. 1902.

Rittershaus, Adeline: *Ziele, Wege und Leistungen unserer Mädchenschulen und Vorschlag einer Reformschule*. Fischer, Jena 1901.

Rittershaus, Adeline: *Die Ausdrücke für Gesichtsempfindungen in den altgermanischen Dialekten: Ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte*. Zürcher & Furrer, Zürich 1899. (= Abhandlungen, Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich, Bd. 3)

Schoch, Jürg: „Ein Nazi auf dem Germanistik-Lehrstuhl. Als Helmut de Boor nach dem Krieg ausgewiesen wurde, stellte sich Berns geistige Elite wie ein Mann hinter den Professor.“ Ders. [Hrsg.]: *In den Hinterzimmern des Kalten Krieges. Die Schweiz und ihr Umgang mit prominenten Ausländern 1945–1960*. Orell Füssli, Zürich 2009, S. 71–93.

Schütt, Julian: *Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus*. Chronos, Zürich 1996.

Vetter, Ferdinand: *Die Schweiz – eine „deutsche Provinz“? Meine Nürnberger Rede und ihre Folgen: Ein Bekenntnis und eine Abrechnung*. Hermann Walter, Berlin 1902.

II.4. Die ersten beiden Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg: 1945–1968

Nicht zuletzt für ein Fach wie die Nordistik, das durch die ideologischen und politischen Katastrophen der Zeit vor und während dem Zweiten Weltkrieg direkt betroffen und aus deren Reihen gewisse Vertreter an den Verbrechen des NS-Terrorregimes sich unmittelbar beteiligt hatten, stellte das Ende des Kriegs natürlich eine Zäsur dar, auch wenn sich bald zeigen sollte, dass diese nicht so tiefgreifend ausfiel, wie man es hätte erwarten können und es notwendig gewesen wäre. Es kam vorerst zu keinen Änderungen in Lehrinhalten, Methoden, Forschungsthemen oder Wechseln im Personal, und bestehende Netzwerke wurden rasch wieder aktiviert. In der Schweiz, die von den Erschütterungen 1939–1945 nicht in gleicher Weise flächendeckend tangiert worden war, wurde der akademische Unterricht im sehr überschaubaren Bereich der nordischen Studien ohne nennenswerte personelle Brüche kontinuierlich weitergeführt, auch wenn es punktuell Fälle wie jene von Heusler in Basel und de Boor in Bern gab, die im vorherigen Abschnitt von Lukas Rösli dargestellt worden sind. Allerdings sind die wenigen forschungsgeschichtlichen Studien, die bisher vorliegen, fast ausschliesslich biographischer Natur. Wie Rösli richtig bemerkt, fehlen demgegenüber eigentlich notwendige forschungsgeschichtliche Untersuchungen zu den eigentlichen Inhalten der wissenschaftlichen Arbeiten der vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg in der Nordistik aktiven Forscher.

Basel

Vom Sommersemester 1953 bis Sommersemester 1958 übernahm Rankes Nachfolger auf der Basler Professur für Ältere deutsche Literatur und Sprachgeschichte, Heinrich Wagner (1923–1988), die Altnordisch-Einführung. Sie war dann ab dem Sommersemester 1961 bis zur Gründung der Abteilung für Nordische Philologie 1968 Aufgabe des Anglisten Eduard Kolb (1924–2010). Kolb, der schon 1947 einen Forschungsaufenthalt an der Universität Islands absolviert hatte, war 1960–1965 in Basel ausserordentlicher, 1965–1990 ordentlicher Professor für ältere englische Philologie und Isländisch und gehörte zu den Initianten, die hinter der Errichtung des Koordinationslehrstuhls für Nordische Philologie 1967/68 standen. Auf der Grundlage der in den Basler Vorlesungsverzeichnissen ausgeschriebenen Lehrveranstaltungen aus der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die mittleren sechziger Jahre

lässt sich abgesehen von dem regelmässigen Unterricht in Altnordisch kein besonders hervorstechendes Interesse an Themen aus der skandinavischen Kultur ersehen. Einige wenige Male finden sich Erwähnungen von Kierkegaard (z. B. Karl Jaspers, Wintersemester 1950/51), Ibsen oder Strindberg in Vorlesungstiteln, aber von einer umfassenderen Beschäftigung mit den nordischen Sprachen oder den neuen skandinavischen Literaturen kann für diese Universität nicht die Rede sein.

Dies ändert sich allmählich, wie kurz erwähnt, mit dem Sommersemester 1964. In diesem Jahr wird der bereits in Zürich tätige und von Svenska Institutet unterstützte Lektor für Schwedisch, Sune Johansson, auch in Basel mit einem Lehrauftrag von zuerst einem und dann zwei Kursen beauftragt. Neben Einführungs- und Fortgeschrittenenkursen können nun regelmässig, wenn auch in geringem Umfang, Lektüreübungen zur modernen schwedischen Literatur stattfinden. Johanssons Nachfolger ist der bekannte schwedische Philologe und Balladenforscher Sven-Bertil Jansson (1935–2014), der das inzwischen für Basel und Zürich gemeinsame schweizerische Schwedisch-Lektorat von bis 1966 bis 1969 inne hat.

Zürich

Auch in Zürich setzten bereits im Überblick über den Unterricht 1900–1945 erwähnte Professoren wie Szadrowsky, Dieth oder Hotzenköcherle ihre altnordistische und schwedische Lehre fort.

Edgar Frey: *Altisländisch-Unterricht in den 1950er Jahren*

„Altnordisch“ gehörte mit zur Lehrverpflichtung des 1947 zum Ordinarius für die Linguistik des Englischen ernannten Eugen Dieth (1893–1956). Auch sein Verhältnis zum Englischen, das er auf allen Stufen unterrichtete, und sein vordergründiges Interesse an den dialektalen lautlichen Ausprägungen der Sprachen überhaupt hatten den einen Ursprung: seine Liebe zum Schweizerdeutschen, die ausging vom Dialekt, der seine Muttersprache war. Seine Forschungstätigkeit am Lautlichen der Sprachen machte ihn zum Gründer des Phonetischen Laboratoriums der Universität Zürich und auch zum Dozenten für Allgemeine Phonetik. In der Zeit, da für den „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ die Daten erhoben wurden, initiierte Eugen Dieth nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen mit seinem Fachkollegen Harold Orton in Leeds die Arbeiten zum „Linguistic Atlas of England“.

Dieths erster Besuch Islands datiert aus der Zeit vor dem Krieg. Mit Freude erwähnte er seinen Aufenthalt auf Húsafell, Jahre vor der Entwicklung zum Touristenort, und die Jahrzehnte währende Freundschaft mit der Familie des *bóndi*, welchen er in dessen hundertstem Lebensjahr nach langen Jahren nochmals besuchte. Zu seinen isländischen Bekannten zählte auch Alexander Jóhannesson, Linguist und Rektor der Háskóli Íslands, dessen Etymologisches Wörterbuch bei Francke in Bern erschien. Zur Vorbereitung der Drucklegung hatte ihm Eugen Dieth seine Schüler Oskar Bandle und Eduard Kolb vermittelt.

Die Tatsache, dass die Isländer die mittelalterliche Literatur aus dem 13. Jahrhundert mit der Lautung der Sprache der Jetzt-Zeit lesen und verstehen, d. h. von der undramatischen Lautgeschichte der Sprache absehend, war dem Phonetiker willkommen bei seiner Beschäftigung mit „Altisländisch“, wie das Fach im Vorlesungsverzeichnis hiess.

Eugen Dieth unterrichtete induktiv, dialogisch und irgendwie ‚open end‘, spontan sich Ergebendem nicht abgeneigt. Es begann gleich mit der Lektüre: *Landnámabók*, gefolgt von kürzeren *sögur* wie *Hrafnkels saga Freysgoða*, *Hænsna-Póris saga*, *Gunnlaugs saga ormstungu*. Einen ganz anderen Zugang und Interpretationsbedarf verlangten später Dichtungen der Edda. Die Sprache hatte den Primat, – um

Interpretation, historische und stilistische Einordnung kümmerten sich die Studenten selber. Desgleichen um die Geschichte und Geographie des Landes oder Sprachgebiets. In ihren Nach- und Vorbereitungen der Sitzungen orientierten sie sich in den Grammatiken und Wörterbüchern. Professor Dieth nutzte Kontakte zu Isländern, die zur Weiterbildung in Zürich waren, zum Beispiel an der ETH, um in seinen Kursen einen „native speaker“ als Gewährsperson zu haben, als Stimme und Hilfe bei Problemen, die sich bei der Lektüre stellten.

Als ein Anglist ein halbes Jahr nach Professor Dieths Tod doktorierte und gleichzeitig die Prüfungen für das Diplom als Gymnasiallehrer ablegte, war erforderlich, ihn auch in seinem zweiten Nebenfach, Altisländisch, schriftlich zu prüfen. Als der mit dieser Prüfung betraute Titularprofessor des Altgermanischen mit dem Kandidaten Fühlung nahm, bat er ihn, ihm aus einer Saga vorzulesen. Des Professors Staunen führte dazu, dass dann das Thema für die in drei Tagen zu lösende Aufgabe lautete: „Ist altisländischen Texten neuisländische Lautung angemessen?“

Mit der Zeit kamen neue, jüngere Lehrkräfte hinzu wie Stefan Sonderegger (1927–2017), 1961 ausserordentlicher, 1964 ordentlicher Professor für Germanische Philologie am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Sonderegger hatte u. a. in Uppsala studiert, besass ein breites Verständnis von Nordistik und hatte Zeit seines Lebens ein grosses Interesse für sämtliche Bereiche gerade auch der nordischen Kulturen. Ab 1962 unterrichtete er regelmässig die dreisemestrigen Altisländisch-Kurse und nahm auch Prüfungen in diesem noch zur Germanistik gehörenden Teilbereich ab. Wie Kolb in Basel setzte sich Sonderegger mit grossem Engagement für den Ausbau der Nordistik ein und förderte die Errichtung einer Abteilung für Nordische Philologie mit aller Kraft.⁶⁸

Rasch nach Ende des Krieges kam es jedoch an der Universität Zürich auch zu Neuerungen, die für die weitere Entwicklung der Zürcher und Schweizer Nordistik von Bedeutung werden sollten. Zum einen konnte der in Zürich durch Hotzenköcherles Initiative in Gang gekommene Unterricht im Schwedischen in regelmässigeren Bahnen gelenkt werden, indem – unter Mithilfe des Schwedischen Instituts in Stockholm, das 1945 für die Vermittlung von Schwedisch-Lektoren im Ausland zuständig geworden war – vom Wintersemester 1947/48 bis im Wintersemester 1948/49 Dr. Lars Hermodsson (1916–2006; später Deutsch-Professor in Uppsala) und in der Zeit vom Sommersemester 1951 bis zum Sommersemester 1952 Dr. A. Frigell Einführungen ins Schwedische sowie Schwedisch für Vorgerückte anboten. Vom Sommersemester 1955 bis Sommersemester 1961 übernahm dann fil. mag. Thorbjörn Lengborn (1919–2014) den Schwedisch-Unterricht, der nun vier wöchentliche Kurse, darin in der Regel eine Lektüre, umfasste. Mit der Wiederbesetzung des Lektorats durch fil. mag. Sune Johansson ab 1961 konnte das Lehrangebot in dieser Sprache als eine Art Nucleus nordistischer Lehre in Zürich und ab 1964 auch in Basel gesichert werden; in Basel wurde übrigens der Schwedischunterricht auf eine studentische Initiative hin aufgenommen. Es ist interessant zu sehen, welchen hohen Stellenwert Svenska Institutet dem Lektorat in der Schweiz beimass: In einem Brief an den Linguistik-Professor des Deutschen Seminars, Hotzenköcherle, vom 14.2.1966 schreibt beispielsweise der zuständige Sachbearbeiter von Svenska Institutet för kulturellt utbyte med utlandet, Dr. G. Ahlström, in Zusammenhang mit der Kündigung des Lektorats

68 Zu Stefan Sondereggers nordistischen Aktivitäten, auch im Rahmen der Schweizerischen Gesellschaft für Skandinavische Studien (SGSS), vgl. Jürg Glauser: „Nachruf auf Prof. em. Stefan Sonderegger.“ *Bulletin Skandinavistik. Mitteilungsorgan der Schweizerischen Gesellschaft für Skandinavische Studien* 40, März 2018, S. 4–6.

durch Sune Johansson und der Neuausschreibung der Stelle u. a., und das ist wohl durchaus mehr als eine reine Höflichkeit:

Da wir die Lektoratsstellung an Ihrer Universität besondere Bedeutung zumessen, wollen wir gerne rechtzeitig eine qualifizierte Lehrkraft als Nachfolge sicherstellen und das Lektorat in Zürich schon Ende dieses Monats ausschreiben. Wir wären Ihnen deshalb sehr dankbar, wenn Sie uns baldmöglichst einen formellen Antrag [...] zukommen lassen würden. [...] Da Lektor Johansson im letzten Jahr auch an der Universität in Basel tätig war, tritt die Frage auf, ob eine derartige Fusion nicht beizubehalten wäre, was wir unsererseits nur begrüßen würden. Vielleicht wäre es Ihnen möglich eine Anfrage an Ihren Kollegen in Basel richten, ob wir nicht die mit Zürich bisher kombinierte Stellung in Basel in der Ausschreibung mitanführen können.

Die ausserordentlich gute Zusammenarbeit mit dieser führenden Kulturinstitution Schwedens sollte sich über Jahre hinaus als höchst wertvoll für die Nordistik in der Schweiz erweisen, nicht zuletzt in den Anfangsphasen der Fachetablierung, blieb doch das Schwedische für lange Zeit jene nordische Sprache, die in Zürich und Basel einigermaßen ausreichend abgedeckt werden konnte, was bei Dänisch erst später der Fall war und bei Norwegisch noch immer nicht ganz befriedigend gelöst ist, vom Isländischen ganz zu schweigen. Der schon in diesen frühen Jahren angebotene Schwedisch-Unterricht bestand meist aus „Einführung ins Schwedische“, „Schwedisch für Vorgerückte, I. Teil“, „Fortsättningskurs, II. Teil“, „Svensk lektyr“. Zu den Zürcher Schwedisch-Studenten aus den sechziger Jahren gehörten etwa die später auch national bekannten Journalisten Andreas Oplatka (NZZ-Korrespondent in Skandinavien), Heinrich Hunziker (Radio DRS) oder Edi Strub (Schweizer Fernsehen) oder der Kabarettist und Schriftsteller Franz Hohler. Hunziker war übrigens 1965 der erste Student, der in Zürich das Doktorat mit Schwedisch als Zweites Nebenfach ablegte.

Zum anderen trat eine weitere wesentliche Verbesserung des nordistischen Lehrangebots in Zürich in den 1950er Jahren insofern ein, als Otto Oberholzer (1919–1986) auf der Grundlage der ersten neunordistischen Habilitation in Zürich die *Venia legendi* für „Skandinavische und neuere deutsche Literaturwissenschaft“ erhielt und ab 1956 regelmässig einen umfangreichen Unterricht mit einem klaren Schwerpunkt in neuer nordischer Literaturgeschichte durchführte.⁶⁹ Oberholzer gehörte zu jener Gruppe von jungen Schweizer Akademikern, die unmittelbar nach dem Krieg eine Stelle als Deutschlektor an einer schwedischen Universität annahmen.⁷⁰ In den Jahren 1945 (!) bis 1949 hatte er das Lektorat in Lund inne, lernte Schwedisch und verfasste, unterstützt durch ein Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds nach seiner Rückkehr in die Schweiz eine Habilitationsschrift über Pär Lagerkvist, die 1958 im Druck erschien.⁷¹ 1951–1956 war er Feuilletonredaktor am *Neuen Winterthurer Tagblatt*, 1956–1968 Kantonsschullehrer in Winterthur. 1964 wurde er zum Titularprofessor ernannt.

69 Vgl. Otto Oberholzer: *Wandlungen des Strindbergbildes. Antrittsvorlesung zur Habilitation an der Universität Zürich, 16. Juni 1956*. Separatum. o. O., o. J.

70 Weiter wäre etwa auch zu nennen Jacob Steiner (1926–2009), Lektor für Deutsch in Uppsala 1956–1960, Extraordinarius für deutsche Literatur in Stockholm 1961–1964; vgl. auch den bereits von Lukas Rösli erwähnten, einer früheren Generation angehörenden Wilhelm Wiget (1885–1934), Lektor für Deutsch in Uppsala 1915–1919, Professor für Deutsch in Tartu 1920–1930. Später wurde der Zürcher Sprachwissenschaftler Robert Hinderling (1935–2011) Lektor für Deutsch in Turku.

71 Pär Lagerkvist. *Studien zu seiner Prosa und seinen Dramen*. Heidelberg 1958. Zu Oberholzer vgl. u. a. *Der nahe Norden. Otto Oberholzer zum 65. Geburtstag. Eine Festschrift*. Herausgegeben von Wolfgang Butt

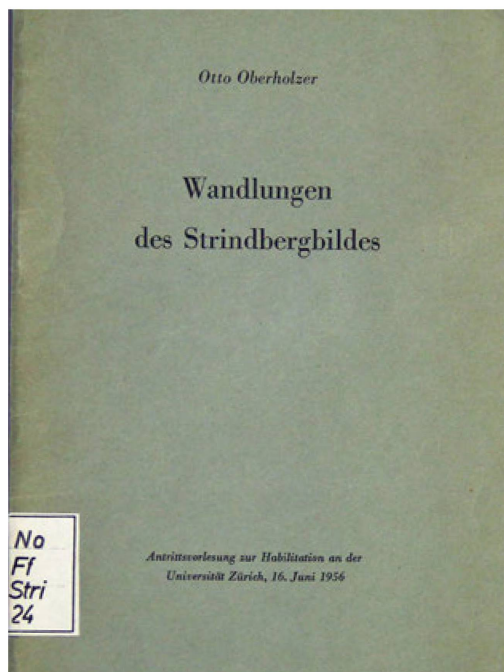


Abb. 3: Antrittsvorlesung Otto Oberholzer (1956) (Bibliothek Nordistik Zürich)

Das im Zusammenhang mit dem Habilitationsverfahren erstellte Gutachten des Dekans an den Erziehungsdirektor vom 27.6.1955 enthält eine über den Einzelfall hinaus- und vorausweisende Passage. Im Gutachten heisst es nämlich u. a., dass die Fakultät Oberholzer über die schwierigen [beruflichen] Aussichten informiert habe und dass man, obwohl die eingereichte Habilitations-Schrift selbst an etwas ermüdenden Wiederholungen kranke, die Erteilung der Venia befürworte. Das auch aus übergeordneter Sichtweise interessante Schlussvotum lautet: „Schliesslich wäre noch zu bedenken, dass die grosse skandinavische Literatur im Rahmen unseres akademischen Unterrichts bis jetzt nicht gebührend berücksichtigt wird. Herr Oberholzer ist in der Lage, eine Lücke auszufüllen, die zumal die Vertreter der deutschen Literaturwissenschaft oft schmerzlich empfinden.“⁷² Das Argumentationsmuster, dass ein Ausbau der (Alt- oder Neu-)Skandinavistik auch der Germanistik bzw. der Anglistik zugute kommen werde, begegnet dann in Zusammenhang mit der Errichtung des Doppellehrstuhls Mitte und Ende der sechziger Jahre immer wieder und wird in den entsprechenden Gutachten von den Vertretern der beteiligten Fächer und der Fakultät jeweils prominent vorgetragen.

Thematisch fokussierte sich Oberholzer in seiner Lehre an der Universität Zürich 1956–1968 auf Schwerpunkte wie die literarischen Beziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien, Strindbergs Dramatik, Hamsun, Undset, Ibsen, Bjørnson, vor allem schwedische Literaturgeschichte, Literatur der Jahrhundertwende, Literatur des 20. Jahrhunderts, aber auch die dänische Literatur des 19. Jahrhunderts und vieles mehr. Oberholzer war dabei nicht nur ein fleissiger akademischer Lehrer sondern publizierte auch rege, allerdings meist oft journalistisch. Für das Feuilleton besprach er zahlreiche skandinavische Werke und trug so wesentlich

und Bernhard Glienke. Frankfurt/M. usw. 1985, darin Schriftenverzeichnis S. 325–333; über seine Zeit als Lektor in Lund vgl. „Von mir ist nicht viel zu berichten“. *Der Briefwechsel zwischen Cäsar von Arx und Otto Oberholzer (1941–1949)*. Herausgegeben von Jürg Niederhauser und Kurt Stadelmann. Basel 2010.

72 UAZ. Mappe AB.1.0729. Inhalt Oberholzer, Otto (1919–1986) Phil. I/PD Nr. 116.

mit dazu bei, dieser Literatur in der Schweiz nach dem Krieg den Boden zu bereiten. Hinzu kommt, dass er mehrere Werke Pär Lagerkvists übersetzte und zur Bekanntheit des schwedischen Nobelpreisträgers im deutschen Sprachgebiet beitrug. (Lagerkvist besuchte übrigens Anfang der sechziger Jahre mehrmals auch Zürich.)

Das Professorenkollegium am Deutschen Seminar beurteilte allerdings Oberholzers Lehrleistungen und auch seine wissenschaftlichen Publikationen eher ungnädig; zwar wurde seine Venia jeweils erneuert, aber wiederholte Bemühungen, seine unbefriedigende Privatdozentenstellung zu verbessern, um den ‚Brotberuf‘ des Lehrers aufgeben und sich ganz der Wissenschaft widmen zu können, führten noch 1967 zu keinem Erfolg, als Oberholzer einen Ruf der amerikanischen Universität in Amherst erhalten hatte. Wie aus diversen im Archiv der Universität Zürich aufbewahrten Schreiben hervorgeht, fühlte sich Oberholzer auch in seiner Vermittlungstätigkeit von der Schweizer Presse zu wenig ernstgenommen. So schreibt er am Ende eines sehr detaillierten, achtseitigen „Berichts über die Gastprofessur für Schweizer Literatur an der Universität Stockholm (September 1967–Februar 1968)“, das er an den Wissenschaftlichen Informationsdienst der Universität Zürich schickt, nachdem er das grosszügige Interesse der schwedischen Germanisten gerühmt hat, empört über die „Gleichgültigkeit und Hochnäsigkeit von führenden Schweizer Zeitungen“ und mahnt, dass „ein Blatt wie die NZZ lieber die positiven Zeichen der Verständigung registrieren“ solle – erwähnt dann aber dankbar in einem Brief vom 14.3.1968 an den Rektor der Universität Zürich, in dem er die Annahme eines Rufes nach Kiel mitteilt, bei diesem Kieler Verfahren habe er von Zürich und von der Universität Stockholm entscheidende Förderung erhalten, in Zürich besonders durch Professor Stefan Sonderegger, in Stockholm durch Professor Gustav Korlén.⁷³

Im Jahr 1968 wurde Oberholzer nämlich auf die erste neuskandinavistische Professor Deutschlands in Kiel berufen, wo er in den siebziger und achtziger Jahren eine sehr erfolgreiche akademische Tätigkeit entwickelte, ein grosses SFB-Projekt zur Rezeption der nordischen Literaturen im deutschen Kaiserreich leitete und 1970 die Fachzeitschrift *skandinavistik. Zeitschrift für Sprache, Literatur und Kultur der nordischen Länder* gründete. Es ist somit keine Übertreibung, Oberholzer insgesamt als einen der Pioniere der akademischen Skandinavistik in der Schweiz zu bezeichnen.

Die Zunahme des nordistischen Lehrangebots an der Universität Zürich wird besonders in den 1960er Jahren markant. Zu den philologischen Themen, die sich um die germanistischen und anglistischen Lehrveranstaltungen gruppieren, kommen sporadisch vermehrt historische Inhalte hinzu. Allein ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse jener Jahre zeigt ein deutlich und kontinuierlich steigendes Interesse an der Kultur Skandinaviens, das in einer spürbaren Dynamik mündet. Im November 1961 gründen einige jüngere Zürcher Akademiker mit nordistischer Ausbildung und engen Skandinavienbezügen die „Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien“ (SGSS), die 1966 Mitglied der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft (heutigen Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, SGAW) wird. Nordische / Skandinavische Studien erlangen damit erstmals gesamtschweizerisch eine hochschulpolitische Anerkennung. Die dem Deutschen Seminar der Universität Zürich angegliederte SGSS wird in diesen Anfangsjahren von Stefan Sonderegger präsiert

73 UAZ. Mappe AB.1.0729. Inhalt Oberholzer, Otto (1919–1986) Phil. I/PD Nr. 116.

und fungiert in diesen Jahren vor der Errichtung der Nordistik-Professur 1968 als eine Art repräsentatives Sammelbecken und Forum für all jene zahlreichen Personen in der Schweiz, die breitgefächerte und keineswegs nur auf Sprachgeschichte konzentrierte Interessen an der Kultur der nordischen Länder haben. Durch die von Anfang an sehr vielfältigen und umfangreichen Vortrags- und Vorleseveranstaltungen der Gesellschaft werden solche wissenschaftlichen, literarischen, kulturellen Interessen bedient, und es entsteht auf diese Weise auch schon früh eine Brücke zwischen akademischer und ausser-akademischer Nordistik in der Schweiz.

Alle diese Aktivitäten sind natürlich vor dem Hintergrund eines generell grösseren akademischen, kulturellen, kulturpolitischen Kontextes zu sehen. Ganz allgemein war in jenen Jahren das schweizerische Interesse an den skandinavischen Ländern im Wachsen begriffen. Von diesen betrieben vor allem Schweden durch Svenska Institutet und Dänemark durch Det danske Selskab eine gezielte Kulturaussenpolitik. Letztere unterhielt etwa in den sechziger, siebziger und noch in den achtziger Jahren in Zürich ein eigenes Dänisches Institut, das die Vermittlung der dänischen Kultur in der Schweiz zur Aufgabe hatte; langjährige, sehr aktive Vorsteher waren H. J. Schultz (der im Wintersemester 1967/68 an der Universität Zürich auch eine Lektüre und Interpretation über H. C. Andersen hielt), Peter Stokholm (1936–2017), Gunner Goeskjær. Ein knapp gefasster Hinweis auf drei Personen, die in jener Zeit in ganz unterschiedlichen Bereichen in der Schweiz tätig waren, kann das Spektrum einschlägiger Skandinavieninteressen schlaglichtartig noch etwas erweitern.

Margrit Burri-Schildknecht promovierte nach einem Studium an der Universität Zürich bei Eugen Dieth mit einer in der Sagaforschung immer noch häufig zitierten, ganz auf Heuslers chronologischem Schema basierten Arbeit *Die altertümlichen und jüngeren Merkmale der Laxdoela saga*, die 1945 im Druck erschien. Nach einer Berufstätigkeit als Journalistin und Lehrerin und einer Ausbildung im C. G. Jung-Institut hielt sie dort mehrere Vorträge zur altisländischen Mythologie und gab 1982 ein von Jungs Lehre ausgehendes, sehr persönlich gehaltenes Buch über tiefenpsychologische Mythendeutung heraus: *Germanische Mythologie zwischen Verdrängung und Verfälschung*, Zürich 1982).

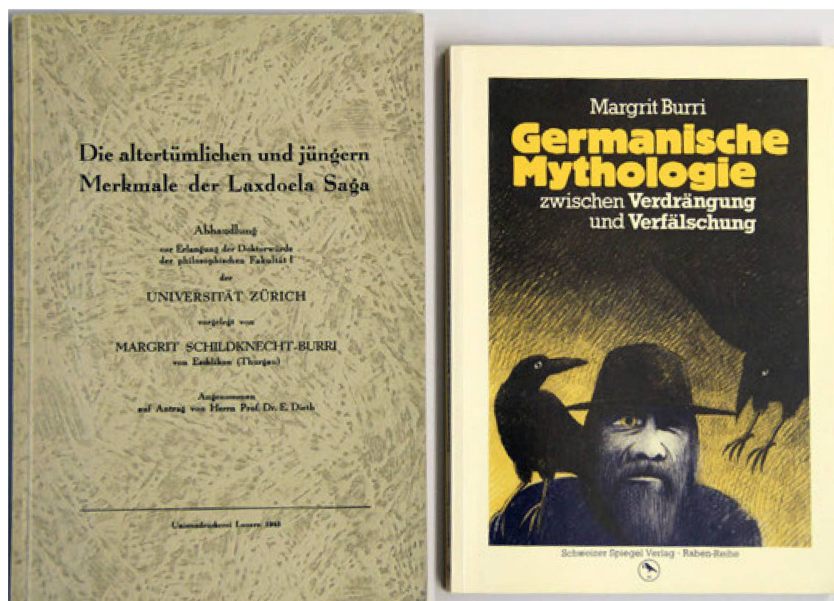


Abb. 4: M. Burri-Schildknecht: Dissertation (1945) und *Germanische Mythologie* (1982) (Privatbesitz)

Egon Wilhelm (1931–1999) studierte in Zürich Germanistik, Geschichte und Altisländisch, er promovierte 1956 mit einer Arbeit über Meinrad Inglin und gehörte zu den Gründungsmitgliedern der SGSS.⁷⁴ Neben seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Wetzikon (1959–1996), wo er während vieler Jahre mit grosser Aussenwirkung auch Schwedisch unterrichtete, wurde er schweizweit bekannt als Kultur-, insbesondere Bibliotheksförderer und Literaturvermittler. Wilhelm war Mitglied und Präsident zahlreicher Kommissionen, Vereinigungen und Stiftungen. Vor allem wirkte er immer wieder auch als Gutachter von skandinavischen Büchern für Verlage und Moderator bei Literaturlesungen für die Vermittlung der modernen skandinavischen Literaturen.

Werner Schutzbach (1934–2017) absolvierte eine Ausbildung zum Repro-Photographen. Er unternahm in jungen Jahren gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Reisen, u. a. in den Orient, nach Ostafrika, Skandinavien, vor allem aber nach Island, für das er seit seiner Kindheit eine – wie er es später ausdrückte – unerklärliche Faszination gehegt hatte. 1946–49 hielt er sich erstmals in Island auf, arbeitete bei Druckereien in Island, lernte rasch Isländisch, unternahm zahlreiche Reisen durch das Land und fand Kontakt zu vielen Isländern. Ein solcher Aufenthalt war in jenen Jahren keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Wie die meisten Islandreisenden war Schutzbach selbstverständlich von der isländischen Natur und Landschaft fasziniert, wissenschaftlich lagen ihm besonders Bereiche wie Geologie, Geographie und Demographie sowie die Fauna und Flora am Herzen, doch er interessierte sich ebenso intensiv für die Geschichte, Sprache und Kultur. Schutzbach war in den 1960er, 70er und 80er Jahren zweifellos einer der besten Kenner Islands in der Schweiz. Seine umfassenden und weitläufigen Kenntnisse des Landes fasste er in dem Standardwerk *Island – Feuerinsel am Polarkreis* zusammen, das bei Dümmler in Bonn in drei jeweils in gründlich überarbeiteten und aktualisierten, erweiterten Auflagen in den Jahren 1967, 1976 und 1985 erschien. Die hervorragenden Zeichnungen, Karten und Aufnahmen stammten vorwiegend von ihm selber. Diese Darstellung Islands, eine aus erster Hand erarbeitete Landeskunde, die die Gesamtheit des Lebens und der Natur vermittelt, ragt noch immer aus der Masse der deutschen Islandbücher heraus.⁷⁵

Die hier nur stichwortartig skizzierte und mit ein paar wenigen, repräsentativen Beispielen illustrierte Entwicklung müsste natürlich in einem grösseren Zusammenhang auf der Basis von noch zu recherchierendem Material analysiert und dargestellt werden. Einbezogen werden sollten in eine solche Studie auch Institutionen wie Print- und Funkmedien (NZZ, Tages-Anzeiger, Zürichsee-Zeitung u. v. a.; Radio, z.T. auch Fernsehen), Verlage (etwa Benziger, Walter, Sauerländer), Bibliotheken, Vereinigungen von Auslandskandinaviern in der Schweiz usw. Alle diese Aktivitäten, das lässt sich aber auch nach einem solchen kurzen Überblick festhalten, trugen mit Sicherheit wesentlich dazu bei, das allgemein vorhandene Interesse an den skandinavischen Kulturen zu bündeln und im Hinblick auf die 1967/1968 vollzogene Schaffung einer Doppelprofessur für Nordische Philologie zu untermauern und zu kanalisieren.

74 Egon Wilhelms Wirken für die Gesellschaft und die Skandinavistik in der Schweiz allgemein wurden gewürdigt in *Bulletin Skandinavistik. Mitteilungsorgan der Schweizerischen Gesellschaft für Skandinavische Studien* 4, März 2000.

75 Vgl. ausführlicher Jürg Glauser: „Nachruf auf Werner Schutzbach.“ *Bulletin Skandinavistik. Mitteilungsorgan der Schweizerischen Gesellschaft für Skandinavische Studien* 41, Oktober 2018, S. 4–5.



Abb. 5: W. Schutzbach: *Island* (1967) (Privatbesitz)